

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11.

Gottschee, am 4. Juni.

Jahrgang 1909.

Gottes Geist.

Was aus Gründen
Bahn zu finden
Aus der Nacht zum Lichte ringt:
Stein und Bäume,
Alle Räume
Wie ein Liebeston durchklingt;

Was mit Beben
Jedes Leben
Hat ergriffen, jeden Mann,
Geist der Zeugen,
Der nicht schweigen
Und sein Heil verleugnen kann;

Was die Herzen
Wie mit Schmerzen
So mit Wonnen an sich reißt,
Lichterkoren,
Lichtgeboren,
Das ist Gottes heil'ger Geist.

(Max von Schenkendorf.)

Pfingsten.

Eine Festesfeier haben wir eben wieder begangen, die in besonderer Weise dem Heiligen und Göttlichen, dem über alles Irdische Erhabenen und Ewigen gilt. Es ist das hl. Pfingstfest, schon bei den Juden heilig gehalten als das Fest der sieben Wochen nach Ostern, welche das kurze Erdenleben sinnbilden sollen, nach denen der Eingang in die ewige Ruhe zum großen Erntefeste Gottes erfolgt, weshalb Pfingsten bei den Juden zugleich als Erntefest gefeiert wurde.

Für den gläubigen Christen aber ist Pfingsten das Fest der Ausgießung des Heiligen Geistes über die Apostel und die Kirche, welche nach

Christi Verheißung an diesem Tage mit dem hl. Geiste getauft wurden. Für die Kirche Christi ist darum das Pfingstfest dasselbe, was das Fest der hl. Taufe für den einzelnen Christen ist, das Fest der Heiligung und Erfüllung mit der göttlichen Gnade. Dem hl. Geiste kommt ja als der dritten Person in der Gottheit die Heiligung alles Geschaffenen in besonderer Weise zu.

Durch den hl. Geist sind die Engel des Himmels geheiligt und in der Heiligkeit befestigt worden, während die bösen Geister vom Geiste Gottes sich zürnend abgewendet haben und in der Bosheit und Gottlosigkeit verhärtet wurden. Vom hl. Geist wurden die Gerechten des alten Bundes geheiligt und zu einer wenn auch noch unvollkommenen Heiligkeit geführt. Mit dem hl. Geiste wurden die Apostel und ihre Nachfolger erfüllt und die ganze Kirche selbst zu einem nie versiegenden Quell der Heiligkeit für ihre Glieder, die mit der Kirche in lebensvoller Verbindung stehen, gemacht. Darum wird die Kirche Christi auch kurzweg die heilige Kirche genannt; nicht etwa, weil jedes ihrer Glieder heilig ist, sondern weil sie die Heiligkeit Gottes in unerschöpflichem Maße in sich birgt und herrliche Blüten der Heiligkeit von Jahrhundert zu Jahrhundert in vielen ihrer Kinder hervorbringt.

Erst vor wenigen Tagen im blütenreichen Monat Mai hat die Kirche wieder zwei solche ihrer Himmelsblüten der Welt gezeigt bei der Heiligsprechung zweier hl. Bekenner, Klemens Maria Hofbauer und Josef Oriol, die auf dem langsamen, ge-

wöhnlichen Lebenswege zu jenem Gipfel der Vollkommenheit und Tugend gelangt sind, von dem sie nun ihr Licht weithin in das Erdental leuchten lassen. Und kaum ein Jahrzehnt vergeht, in dem nicht ein oder mehrere solcher Heiligsprechungen vorgenommen werden können, ein Beweis, wie lebenskräftig der aus dem Kreuzesbaume Christi entsprossene heilige Baum der Kirche ist, der immer neue Früchte des hl. Geistes trägt.

Und daß es echte Früchte des hl. Geistes sind, welche die Kirche als Zeugen ihrer Heiligkeit auf die Altäre erhebt, das bezeugt der Geist Gottes selbst durch die 4 unzweifelhaften Wunder, die mindestens jeder Selig- und Heiligsprechung vorausgehen müssen. Auch seit der Seligsprechung Klemens Maria Hofbauers im Jahre 1888 sind mehrere Wunder auf die Fürbitte dieses Heiligen geschehen und haben zu seiner Heiligsprechung geführt. So erneuert sich in der kath. Kirche die Wunderkraft des hl. Geistes, die schon am ersten Pfingstfeste sich kundgetan im Sprachenwunder und in der Heilung des Lahmgeborenen. Was würden die Protestanten, Schismatiker oder Juden für eine Reklame mit einem einzigen solchen Wunder machen, wenn es in ihren Reihen sich ereignet hätte, sie, die schon in dem Abfalle von Leutenwie Wolf, Fro, Schönerer, Eisenkollb und wie sie alle heißen, „das Wehendes göttlichen (??) Geistes“ über Österreich erblickten und marktchreierisch in Flugblättern und Zeitungen verkündeten!

Aber Wunder, die Spuren des hl.

Geistes, sind ebenso nur in der katholischen Kirche zu finden, wie es auch nur in der katholischen Kirche Heilige d. h. Helden übernatürlicher Tugenden und Vollkommenheit gibt.

Darum heißt die katholische Kirche mit einem vom Urquell aller Heiligkeit selbst verliehenen und tausendmal bestätigten Rechte die heilige katholische Kirche. Mag darum eine andere Kirche sich, um irrezuführen, die altkatholische nennen; heilig kann sie sich nicht nennen. Denn abgesehen selbst davon, daß die altkatholische Kirche noch keinen Heiligen als ihrigen aufweisen kann, und große Frömmigkeit und Streben nach Vollkommenheit in ihren Kreisen fast unbekannt zu sein scheinen, so ist schon ihre neuere unheilige Haltung gegenüber der Heiligkeit der Ehe, die von den Altkatholiken entgegen der klaren Lehre Jesu Christi und der Apostel als auflösbar erklärt wird, durchaus kein Merkmal der Heiligkeit.

Der hl. Geist ist aber wie der Urheber aller Heiligkeit so auch der Geist und Quell aller Wahrheit. Wo daher seine Heiligkeit zu finden ist, dort ist auch seine Wahrheit.

Wir Katholiken Österreichs haben in der Heiligsprechung eines unserer Landsleute, dessen nahe Verwandte sogar noch leben, soeben wieder einen Beweis der Heiligkeit der katholischen Kirche erhalten und ein Zeugnis, daß jener hl. Geist, der am ersten christlichen Pfingstfeste zu Jerusalem nach Christi Verheißung herniedergestiegen ist, noch immer in dieser Kirche weilt und Wunder der Tugend und Heiligkeit wirkt. Wohlan, bleiben wir dieser heiligen katholischen Kirche treu und halten wir es mit den Lieblingen des hl. Geistes, seinen Heiligen, deren würdige Söhne und Nachfolger wir sein wollen.

Freundesherz.

Ein Freundesherz ist ein so seltner Schatz,
Die ganze Welt heut nicht dafür Ersatz;
Ein Kleinod ist's voll heil'ger Wunderkraft,
Das nur bei festem Glauben Wunder schafft,

Doch jedes Zweifels Hauch trübt seinen
Glanz,
Einmal zerbrochen wird's nie wieder
ganz.

Bodenstedt.

Der Sieg von Aspern und die Heldentaten Oesterreichs.

Die eben in großartiger Weise begangene Jahrhundertfeier des ersten Sieges über Napoleon bei

Aspern und Eslingen nächst Wien am 21. und 22. Mai 1809 und die Jahrhundertfeier ruhmvoller Erhebung, zu der jetzt das treue Tirol rüstet, sind patriotische Gedenktage ersten Ranges. Das Dorf Aspern, welches jetzt zu Groß-Wien gehört, und sein Nachbarort Eslingen nebst Stammersdorf waren vor 100 Jahren jener Schauplatz auf dem kriegerisch-denkwürdigen Marchfelde, wo Napoleon zum erstenmal den blendenden Schein der Unbesiegbarkeit verlor. Europa atmete auf, diese erste Niederlage des großen Korjen ermunterte Fürsten und Völker, dessen Joch in einmütigem Zusammenstehen abzuwerfen, was endlich bei Leipzig gelang. War doch das Weltereignis des Sieges von Aspern um so bedeutungsvoller, als bei Aspern Oesterreich auf sich allein angewiesen war und Oesterreich damals sein Heer auch auf Galizien und gegen Bayern hin zerteilen mußte. Umso rühmlicher aber ist dieser unter Todesverachtung erfochtene Sieg des österreichischen Feldmarschalls Erzherzog Karl und seiner tüchtigen Untergenerale Hiller, Diehtenstein, Bellegarde, Rosenberg, Hohenzollern usw. mit ihren tapferen Soldaten.

In Aspern fand am 21. Mai eine großartige kirchliche und weltliche Gedenkfeier statt. Der Kaiser, die Erzherzöge, ein riesiges Militäraufgebot, Vertreter des Reichsrates und des ungarischen Reichstages, Gemeinden, Vereine, Schuljugend ehrten dort dankbar gegen Gott und die Helden das Andenken an das große Geschehnis der beiden Pfingstfeiertage des Jahres 1809. Bisher zierte jenes Gefilde das Denkmal des „Löwen von Aspern“, am 21. Mai wurde in feierlicher Weise der Grundstein zu einem großen Aspern-Denkmal gelegt. In jener zweitägigen Pfingstschlacht vor 100 Jahren verlor unsere Armee zwischen 30–40.000 Mann, Napoleon, unter dessen Befehl Truppen widerwillig auch aus Deutschland und bis aus Portugal kämpfen mußten, 18–20.000 Mann, 8000 Gefangene, aber vor allem auch 22 seiner tüchtigsten Generale. Wie heldenmütig unsere Armee am Gange des Bisamberges und Haus um Haus in Aspern-Eslingen stritt, zeigt der Ruf „Holt sie euch!“ den unsere Infanterie der sie zur Waffenstreckung auffordernden, anrennenden französischen Kavallerie als Antwort erteilte; und als an einer Stelle die Oesterreicher wankten und wichen, ergriff Erzherzog Karl selbst die sinkende Fahne eines Regimentes und stürzte sich in die größte Gefahr. Sein Beispiel brachte neuen Mut und vollen Sieg.

In Wien vollzog sich die Aspern-Feier am 22. Mai mit größtem Prunk. War doch vor 100 Jahren am 13. Mai Napoleon in Wien eingezogen und selbst in der Furcht, der Kriegsschauplatz sein zu müssen. Alles Militär war am Samstag dort ausgerückt, der Kaiser wohnte der Gedenkmesse in der Botivkirche und der

Feier beim Wiener Erzherzog Karl-Denkmal an. Der Kaiser, der Thronfolger, Dr. Rueger und andere hielten Ansprachen. Lieder, Salven, Trommelschläge, Kanonendonner beendeten die hehre Festfeier. Nachmittags wurden die Soldaten im Prater bewirtet und mit Freikarten zu allen dortigen Vergnügungen versehen, abends aber von der Gemeinde Wien im Festsaale des Rathhauses den Offizieren und vielen Ehrengästen ein Bankett gegeben. Aus den dortigen Begrüßungs- und Tischreden sei erwähnt eine Stelle der Rede Dr. Ruegers:

„Wie wir hier vereinigt sind, glaube ich, daß wir wirklich unser Vaterland Oesterreich repräsentieren. Und wenn ich so diesen Kreis überblicke, wie wir friedlich beisammensitzen, dann denke ich mir, es könnte nichts schaden, wenn von diesem Geiste des Friedens auch in andere Räume etwas eindringen würde. — Wir sitzen hier beisammen und fragen uns nicht, ob der eine ein Tscheche, der andere ein Slovane ist, der dritte weiß Gott welcher Nation angehört, wie wir versammelt sind, sind wir Oesterreicher und werden Oesterreicher bleiben! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) Wir alle gehören wohl zu jenen, von denen ein bekannter Mann gesagt hat: Wenn man Oesterreich in noch so viele Teile zerschneidet, jeder Teil bleibt schwarzgelb.“ (Stürmischer Beifall.)

Vizebürgermeister Dr. Neumayer erklärte in seinem Trinkspruche u. a.:

„Während die hohe Freude in uns noch zittert, daß es uns vergönnt war, mitzuerleben die Erinnerung an die großen Taten der Vorfahren unter dem siegreichen Erzherzog Karl, wollen wir auch derer nicht vergessen, die in anderen Schlachten Blut und Leben für Kaiser und Vaterland eingesetzt und der Helden, die die tapferen Scharen der Kaiserlichen auf anderen Schlachtfeldern Europas zum Triumphe geführt haben. Von dem Schlachtfelde von Aspern lenkt sich unser Blick auf eine andere große Schlacht unter den Toren Wiens, auf den glorreichen Entsatz unserer Reichshaupt- und Residenzstadt aus der Bedrängnis des Türkenheeres durch den Prinzen Karl von Lothringen und den wackeren Grafen Guido von Starhemberg; auch dieser Sieg war wie der von Aspern nicht nur eine Kriegsepisode, sondern eine weltbefreiende Tat, denn hier wie dort war eine feindliche Übermacht bezwungen, vor der ganz Europa zitterte. Und nicht viel später drangen die kaiserlichen Heere den früher so gefährlichen Türken nach und Prinz Eugen siegte bei Zenta und Peterwardein und nahm für den Kaiser „Stadt und Festung Belgrad“ wieder ein. Aber auch nach Italien, den Niederlanden und Deutschland führte der „kleine Kapuziner“ siegreich die österreichischen Truppen. Er pflanzte die kaiserlichen Fahnen in Turin und Velle auf, er triumphtierte bei Budenarte, Malsplacet und Hochstädt. (Beifall.) Als die große

Kaiserin, die Stammutter des Hauses Habsburg-Lothringen, in Bedrängnis war, da gaben ihr in höchster Not die Siege **D a u n s** bei Kolín und Hochkirch, **Gideon L a u d o n s** bei Kunersdorf und Landshut neuen Mut und Laudon zierte später im Türkenkriege zum zweitenmal Belgrads Zitadelle mit dem glorreichen Doppelaar. (Beifall.) Gegen die ungestümen Waffen der französischen Republik verfocht der Prinz von Coburg bei Neerwinden glänzend die Rechte Österreichs und Erzherzog Karl hat schon vor der Schlacht von Aspern, die wir in diesen Tagen gefeiert, seine Stirne mit dem Lorbeer von Amberg und Würzburg, von Ostrach und Stockach, von Caldiero und Zürich umwunden. Als die gepriesenen Tage von Aspern den Glauben der Zagenden an die Unüberwindlichkeit des Franzosenkaisers Napoleon gebrochen hatten, das deutsche Volk endlich aufstand, die Fremdherrschaft abzuschütteln, und die drei Alliierten sich vereinigten, da war es an der Spitze der Heere Österreichs, Preußens und Rußlands ein österreichischer Feldherr, Fürst Karl zu Schwarzenberg, der im Jahre 1813 am 17. und 18. Oktober Napoleon zu Boden zwang. In dieser großen Völkerschlacht standen aber dem Heere Napoleons die vereinigten Streitkräfte dreier Mächte gegenüber, während bei Aspern Österreich auf sich allein angewiesen war.

Kindesauge.

Will keine Freude dich erquicken,
Verzehrt das Herz dir Gram und Pein:
Dann schau mit stillgefaßten Blicken
Zu deines Kindes Aug' hinein!
In seinen Tiefen wird versinken
Der Erde tausendfaches Leid,
Aus ihm wird dir ein Himmel winken
Voll nie geahnter Seligkeit.

Zeitgeschichten.

— **Ein wieder erwachender Vulkan.** Der 3422 Meter hohe Gipfel Hood des Kaskadengebirges im Staate Oregon galt bisher für einen erloschenen Vulkan; er wird aber nach den Beobachtungen, die der amerikanische Gelehrte A. S. Sylvester im „National Geographical Magazine“ mitteilt, von nun an zu den tätigen Vulkanen gerechnet werden müssen. Schon 1882 hatte der Prof. Sumarelen Ausströmungen an dem Krater beobachtet; seit Jahren sind diese Phänomäne immer zahlreicher geworden, und Ausströmungen von Gas und Rauch beweisen, daß die Tätigkeit des Vulkanes durchaus noch nicht erloschen ist, wie man bisher immer annahm. Die Kraft der Dämpfe ist sogar so groß, daß durch die entwickelte Hitze der große White-River-Gletscher teilweise zum Schmelzen gebracht worden und in zwei Teile geteilt worden ist. Als Sylvester am 28. August 1908 den Berg bestiegen hatte, um andere wissenschaftliche Beobachtungen vorzu-

nehmen, wurde er plötzlich durch gewaltige Rauchströme überrascht, die mit einem rötlichen Feuerschein aus dem nicht allzuweit gelegenen Krater hervorbrachen. Der Ausbruch dauerte den ganzen Tag und beruhigte sich dann; am 12. November aber konnte Sylvester eine neue starke Rauchwolke beobachten; an dem gleichen Tage gab auch die vulkanische Gruppe der Insel Bogaslow an der Küste von Alaska Zeichen einer wiederkehrenden unterirdischen Tätigkeit. Man besürchtet, daß diese Erscheinungen als Vorläufer eines großen Ausbruches zu betrachten sind, der den Mount Hood wieder in die Reihe der tätigen Vulkane stellen würde.

Feldmarschall von Loe und die Jesuiten.

Als Feldmarschall Graf Loe seinerzeit, es war in der ersten Zeit des Kulturkampfes, den Entschluß faßte, seinen Sohn den Jesuiten in Feldkirch zu übergeben, glaubte er dieses mit seiner Stellung nicht vereinbaren zu können. Er suchte daher um Audienz beim alten Kaiser Wilhelm I. von Preußen nach und bat bei demselben um seinen Abschied. Als der Kaiser verwundert nach der Ursache fragte, entgegnete Loe: „Majestät, ich muß meinen Sohn den Jesuiten in Feldkirch übergeben, und das wird in der gegenwärtigen Zeit meine Stellung unhaltbar machen.“ Darauf der Kaiser: „Schicken Sie Ihren Sohn zu den Jesuiten und bleiben Sie in meinem Dienste.“

Wenn von Loe gering von den Jesuiten gedacht hätte, wäre er gewiß nicht bereit gewesen, dieser Anschauung seine angesehene Stellung zu opfern. Auch der Kaiser scheint an keiner Jesuitenangst krank gewesen zu sein.

— **Das vierte Gebot.** „Du sollst Vater und Mutter ehren“ scheint der 24jährige Anstreichergehilfe Karl Nagel in Wien noch nicht zu kennen. Er kam unlängst in die Wohnung seines Vaters, des 50-jährigen städtischen Straßenkehrers und begann mit ihm einen Streit. Der Sohn ergriff ein Bierkrügel und zerhug es am Kopf des Vaters. Dieser erlitt mehrere Schnittwunden im Gesicht, am Auge und an der Stirn. Den Schwerverletzten verband die Filiale Marienhilf der Freiwilligen Rettungsgesellschaft und brachte ihn ins Rochusspital.

— **Im Storchennest.** In einem oberfränkischen Marktflecken bei Bamberg hat sich ein Storchendrama zugetragen. Auf dem Dach des Gasthauses zum „Weißen Lamm“ ist dort seit Jahren ein Storchennest. Zurzeit brütet die Störchin. Ein vorbeifliegender Storch ließ sich liebevoll bei ihr nieder, wurde aber sofort mit dem Schnabel zurückgewiesen. Bald kam auch der rechtmäßige Gemahl der Störchin und hieb im Verein mit der Schwägerin den Eindringling derart zum Neste hinaus, daß der Ehestörer in den Hof hinabsank und verendete.

— **Durch den Glockenschwengel.** Kürzlich wurde in dem altmärkischen Orte Wiepke bei einem Begräbnisse eine Per-

son auf eine merkwürdige Weise schwer verletzt. Als der Trauerzug während des Läutens der Sterbeglocke auf dem Friedhof sich unweit des Kirchturms vorbeibewegte, flog plötzlich der Glockenschwengel herunter zwischen das Trauergefolge und traf den Mühlenbesitzer W. Müller, der schwer verletzt zusammenbrach. Ein Arzt wurde schnell zur Hilfe herbeigeholt, der den Schwerverletzten am Leben zu erhalten hofft.

— **Im Teig erstickt.** In einer Petersburger Bäckerei soll unlängst ein Bäckergehilfe einen eigentümlichen Tod erlitten haben. Als die Gesellen eines Morgens ihre Arbeit aufnehmen wollten, vermißten sie einen ihrer Kameraden. Beim Herantreten an den großen Teigtrog erblickten sie jedoch zwei aus dem Teig hervorragende Füße. Der Geselle war im trunkenen Zustand heimgekehrt, hatte sich auf einem Brett, das über den Teigtrog lag, schlafen gelegt und war in der Nacht dann in den Trog hineingestürzt. Unfähig, sich aus der zähen Masse zu befreien, war er erstickt.

— **Die verschwundene Braut.** Unlängst ist vor dem Berliner Standesamte einem Bräutigam die Braut durchgegangen. Der Fall ereignete sich folgenderweise: In einer Ecke des Warteraums sitzt ein junges Brautpaar und wartet auf seinen Aufruf. Sie haben nun noch ein „Vorderpaar.“ Da tritt eine ältere Frau herein, erspäht die Braut und ruft sie rasch mit einem „Johanna, einen Augenblick!“ hinaus. Das Mädchen geht mit ihrer Mutter hinaus. Als der Aufruf erfolgt, ist die Braut noch nicht zurück. Der aufgeregte Bräutigam sucht sie überall, im Vestibül, auf der Straße, sie ist nirgends zu finden. „Johanna ging, und niemals kehrt sie wieder!“ Als man noch zwei Stunden vergebens gewartet, entfernte sich der Bräutigam mit den Zeugen ebenso, wie er gekommen war — als Junggeselle. Die Braut war ihm auf mütterlichen Befehl in zwölfter Stunde durchgegangen, da ihre Eltern mit der Heirat nicht einverstanden waren.

— **Guter Appetit.** Samstag, den 8. Mai, mittags Punkt 12 Uhr ging die diesjährige Maibocksaison im Münchener Hofbrauhaus, die wie alljährlich am 1. Mai begonnen hatte, zu Ende. Der Andrang am letzten Tag, für den noch 53 Hektoliter übriggeblieben waren, war bei zwar kaltem, aber sonnigem Wetter sehr stark. 7½ Tage, genau so lang wie im Vorjahr, dauerte heuer der Ausschank des beliebten Frühlingssbiers. In der angegebenen Zeit wurden 1200 Hektoliter Bock ausgeschenkt, außerdem 830 Hektoliter Sommerbier verzapft. An Bodwürsten, Schweinswürstchen und geräucherten Würsten wurden rund eine Million verzehrt, außerdem 200 Gänse, 360 Hühner, 300 Kälber, die zum größten Teil verwurstet wurden, 20 Hammel und 41 Schweine.

Um des Kindes willen.

Erzählung von H. Rivulet.

(Nachdruck verboten)

(Schluß).

Nun war das Bübchen dreieinhalb Jahre alt und ein strammer, kleiner Kerl mit einem schönen, regelmäßigen Gesicht, so daß er den Leuten auffiel und von allen bewundert wurde.

Es war Sommer, und sie waren wie jedes Jahr in die Sommerfrische gezogen, nahe den Bergen, wo es kühl und schattig war unter dem dichten Laubdach des herrlichen Waldes. Das Dörfchen war ganz in der Nähe und bot den Städtern einen willkommenen Zufluchtsort. Die Stadt, in der sie wohnten, war nur wenige Stunden entfernt, so daß Herr v. Heldheim seine Berufsgeschäfte zuweilen am Samstag abbrechen und bis Montag die Sehnsucht, seinen Sohn wiederzusehen, stillen konnte. „Um des Kindes willen“ suchte er ländliche Stille auf, das sagte er sich, wenn das Posthorn kurz vor dem Dörflein seine Ankunft meldete. Der Kleine hatte im Frühjahr einen bösen Croup-Anfall gehabt, von dem er sich nur langsam erholte; hier in der kräftigen Waldluft färbten sich die bleichen Wangen nach und nach rosig, das welke Körperchen rundete sich, und die Augen bligten wieder in frisch erwachender Lebenslust. Die Eltern freuten sich dessen; in den angstvollen Tagen der Krankheit war ihr Verhältnis weniger schroff und kalt. Gleich darauf aber warf ein nichtiger Anlaß die kalte Hülle um die Herzen.

Es war ein glühend heißer Maitag; der Wald ruhte wie im schweren Traume und kein Blatt wagte sich zu regen. Die Libellen standen flügelstirrend einige Sekunden in der Luft und schossen dann blitzschnell hin und her. Die Federhäupter der Farne senkten sich verächtlich bis zum Boden, Moos und Blumen sahen müde und welk aus, und der durchdringende Geruch des Nadelholzes durchwürzte voll und schwer die Waldesstille.

Die junge Frau lag in einer Hängematte, die leise im kühnsten Schatten schaukelte; sie las in einem englischen Buche, und der Kleine spielte neben ihr unter der Aufsicht einer alten Wärterin. Jeden Augenblick lief er zur Mutter und zeigte ihr eine Blume, ein Gräslein oder einen bunt schillernden kleinen Käfer. Sein Gesichtchen sah wie eine Blume aus, und die junge Mutter nahm es in beide Hände und herzte es. „Um des Kindes willen“, dachte sie bei sich.

„Walter ist sehr hungrig“, sagte der kleine Mann, als er eben ein neues

Wunder entdeckt hatte und es ihr brachte. Sie schickte die Wärterin ins Haus, um etwas Milch und Brot zu holen, sie würde auf ihn achten, meinte sie. „Lauf nicht so weit fort, mein Liebling“, rief sie, und als sie ihn eifrig mit seinem Steckenpferdchen beschäftigt sah, vertiefte sie sich abermals in die fesselnde Lektüre.

Der Kleine ließ bald sein Spielzeug sinken, ein schöner Falter gefiel ihm weit mehr. Dieser saß auf einer Blume und die feinen Flügel zitterten leise; als der Knabe die kleine Hand nach ihm ausstreckte, flog er tiefer in den Wald, und das Kind folgte ihm auf den Fußspitzen nach, so schnell es konnte. In atemloser Spannung und Hast ging es weiter und weiter, bis es tief in den Wald geraten war.

„Gnädige Frau, wo ist Walterchen?“ fragt die rückkehrende Wärterin.

Die Mutter schreckt empor. „Eben war er noch hier!“ ruft sie, schnell die Hängematte verlassend, „da liegt seine Peitsche und sein Steckenpferd!“

Sie rufen ihn; nur das Echo antwortet. Er muß doch noch ganz nahe sein, die kleinen Füße tragen ihn nicht allzu weit, und doch legt sich eine entsetzliche Angst auf das besorgte Herz der Mutter.

Vom Dorf herüber tönt der helle Klang eines Posthorns. Die junge Frau lauert. Ach ja, es ist ja Samstag, das ist ihr Mann, der heute kommen sollte, sie hat bisher noch gar nicht daran gedacht.

Gottlob, daß er da ist, er wird ihr suchen helfen; die schwache Natur des Weibes greift nach einer Stütze. Sie eilt den kurzen Pfad zurück, sie erzählt ihm alles in fliegenden Worten.

Wie angstvoll ihr schönes Gesicht zu ihm emporblickt; die Sorge der Mutter treibt ihr die Tränen in die stolzen, dunkeln Augen. Sie dünkt ihm eine ganz andere, sie erscheint ihm so rührend in ihrer Schwäche und Furcht. Er findet kein raues Wort des Tadelns wegen ihrer Fahrlässigkeit.

„Wir wollen ihn zusammen suchen“, sagt er und drückt ermutigend die kleine, zitternde Hand, die sich unwillkürlich wie Hilfe heischend in die seine gestohlen hat. Das eine Wort „zusammen“ berührt sie wundersam, es war ihr bisher fremd in Bezug auf ihn und sie.

Sie suchen ihr Kind, sie suchen es erst mit der festen Zuversicht, es bald zu finden, dann mit banger, herzbeftemender Seelenangst. Sie rufen seinen Namen voll heißer Sehnsucht, sie glauben sein Weinen zu hören, sein weißes Köpfchen schimmern zu sehen. Aber nur der eintönige Ruf des Ruckucks antwortet ihnen, und die wilde Taube girrt in der Ferne.

Es ist drückend heiß im Walde sogar; die Mittagshize brütet auf Strauch und Baum. Vom Dorfe her künden zwölf Schläge, daß sie schon mehr als eine Stunde ihren verlorenen Liebling suchen.

Die junge Frau ist zum Tode ermattet auf eine Baumwurzel hingesunken, heiße Tränen fallen auf ihre krampfhaft verschlungenen Hände. Wenn dem Kinde ein Unglück zugestoßen wäre durch ihre Nachlässigkeit!

Sie schaut zu ihrem Gatten empor und schrickt zusammen unter dem mitleidigen Blicke seiner Augen. Wie gleichen ihnen jene geliebten Kinderaugen mit den langen dunklen Wimpern, die vielleicht auf ewig geschlossen sind! Sie steht rasch auf. Im Walde ist ein See, nicht weit von der Stelle, wo sie rasten. Vor einigen Tagen waren die alte Lena, das Kind und sie auf einer ihrer Wanderungen dort gewesen. Walter hatte die weißen Wasserrosen stürmisch verlangt, die überall auf dem See in ihrer träumerischen Schönheit blühten.

Der Mutter geht es wie ein Dolchstoß durch das Herz. Sollte das verirrte Kind bis an das tiefe, dunkle Wasser geraten sein? Doch nein, nein, das wäre zu entsetzlich! Sie stürzte wieder vorwärts, die Ranken und Dornen zerreißen ihr helles Kleid, rizen ihre Hände blutig — sie achtet es nicht. Es ist, als ziehe sie ein Zauber an den See, als müßte sie an seinem Ufer Gewißheit erlangen. Ihr Gatte kann ihr kaum folgen, denn Mutterangst und Mutterjorgen geben ja Flügel; er bittet sie, sich zu schonen, sie achtet nicht darauf. Unterdessen ist es dunkel geworden; der lachende blaue Himmel ist von düstern Wolken verdeckt, ein fernes Rollen läßt sich hören, die Vögel ducken sich ängstlich im kleinen Nest, und die Blumen neigen hange die lieblichen Köpfchen vor dem nahenden Unwetter.

Da — ein Jammergeschrei! Der Mann sieht sie am steilen Ufer des See's einen Gegenstand aufheben, dann stürzt sie besinnungslos zu seinen Füßen nieder. Er kniet neben ihr und bettet das bleiche, schöne Haupt an seine Brust; er streicht ihr das wirre, gelöste Haar aus der Stirne. Die schweren Flechten haben sich geöffnet, wie ein goldener Mantel, weich und seidig flutet ihr wundervolles Blondhaar über seinen stützenden Arm. In der Hand hält sie ein weißes Stroh-hütchen.

Jetzt, wo sie bewußtlos daliegt, sieht er, daß feine Linien des Kummers den Mund umziehen; der Stolz und die Kälte, die ihr sonst eigen sind, haben in diesem Augenblicke ja keine Macht über sie. Es durchbebte ihn ein unendliches

Mitleid mit ihr und zugleich die Erkenntnis, wie oft er ihr unrecht getan mit rauen Worten, wie oft es ihm an Nachsicht und Geduld gefehlt hat.

Hier muß der Knabe gewesen sein, bis hierher haben ihn die kleinen, müden Füße getragen. Der Vater wagte nicht weiter zu denken, er sieht nur sie, die arme Mutter, sein Weib! Ja, sein Weib! Eine namenlose Zärtlichkeit kommt über ihn. Er hatte ja als Mann seine Arbeit, sein Schaffen und Wirken außer dem Hause, wenn die Lücke im Herzen klappte — sie hatte nur das Kind für ihr einjames, hungerndes Herz!

Sie schlägt die Augen auf und richtet sich empor; aber wie sie den Strohhut ihres Lieblings sieht, bricht sie in heiße, leidenschaftliche Tränen aus und merkt es kaum, daß ihr Gatte ihr Köpfchen an seine Brust zieht und ihr leise, innige Liebesnamen zuflüstert.

„Um des Kindes willen!“ Sie denken beide dasselbe, wie sie weiterstreiten. Der Donner grollt jetzt schon näher, grolle Blitze flammen nieder, und in den Pausen ist es totenstill im Wald, kaum ein Blatt regt sich leise schaukelnd. Sie sehen sich nicht mehr an, sie blicken nur voll Angst auf den See, an dessen Ufer sie suchend weiter schreiten.

Welch' ein trauriges, schreckliches Suchen ist es! Zwischen den weißen Wasser-Rosen kann jeden Augenblick das bleiche, kleine Gesicht auftauchen mit gebrochenen Augen und nassem Haar! Die Knie der Mutter beben, sie strauchelt und fällt fast, da zieht er ihren Arm durch den feinen, und sie stützt sich schwer darauf. Sie wagen es nicht, von dem zu sprechen, was ihre Seele erfüllt; so gehen sie weiter am Rande des Wassers, fast mechanisch. Es blitzt und kracht um sie her, ein Wirbelwind biegt die Kronen der Walddriesen, und große Regentropfen fallen einzeln nieder.

Herr v. Heldheim sieht sich besorgt nach einem Obdach für die vollständig erschöpfte um. Plötzlich ruft er laut jubelnd: „Gottlob!“ und eilt in den Wald hinein. Ungefähr zehn Schritte vom Ufer des See's hat er etwas gesehen, das ihn mit neuer Hoffnung und froher Zuversicht erfüllt. Ein langes, breites Seidenband hängt an einem niedern Dornenstrauch; es ist die Schärpe des Kleinen, er hat also die unheimliche Nachbarschaft des tiefen Wassers verlassen und ist wieder in den Wald gelaufen. Auch der Mutter fällt es wie ein Stein vom Herzen, und sie faltet stumm die Hände in heißem Dankgebet.

Sie rufen ihn jetzt beide und eilen rastlos weiter. Da weht ihnen ein bläu-

licher Rauch entgegen und hinter dem dichten Unterholz sehen sie eine Köhlerhütte, in der sie Obdach finden.

Aber noch etwas anderes fanden sie unter dem armen Dach. Auf dem harten Lager lag ihr Kind und schlief fest und süß. Der Köhler hatte es weinen hören und zu sich genommen, bis das Gewitter vorüber war, um es dann zurückzubringen in's nahe Dorf, dessen Name der Kleine ihm nannte.

Da öffnete der Vater die Arme und sein Weib sank ihm schluchzend an's Herz.

Sie saßen später Hand in Hand am Bett des Kindes und sprachen lange leise mit einander. Sie wollten es von neuem mit einander versuchen; Worte der Liebe, Worte der Reue und des Friedens wurden da heimlich ausgetauscht, und zum ersten Male schauten sie sich in die Augen bis tief auf der Seele Grund. Um des Kindes willen, das ihnen wiedergegeben, wollten sie es erkämpfen und sich verstehen lernen, sich gegenseitig tragen und veredeln.

Der Knabe bewegt sich auf seinem Lager, er dehnt und reckt die rosigen Glieder, er schlägt die Augen auf. Sein Blick trifft die Eltern, da jubelt er hell auf und schlingt um jedes ein Armchen. Die verschlungenen Hände von Vater und Mutter ruhen auf seinem blonden Köpfchen, sie sehen sich lange an: „Um des Kindes willen,“ strahlt aus ihren nassen Augen.

Draußen ist das Gewitter vorbeigezogen; die Vögel singen so hell und die Sonne strahlt freundlich aus dem tiefen Blau. Im Osten wölbt sich ein prächtiger Regenbogen, der Frieden kündigt nach Sturm und Unwetter, und Gottes Englein steigen auf dieser Brücke zur dunklen Erde nieder!

* *

Zehn Jahre später tönt das Posthorn an einem Samstag wieder hell und fröhlich die Dorfstraße entlang. Ein stattlicher Mannsprang aus dem leichten Gefährt und eilte schnellen Schrittes dem nahen Walde zu.

„Papa ist gekommen, der Vater ist da!“ jubelten drei wilde Jungen und stürzten ihm entgegen. Er nahm den kleinsten, kaum vierjährigen Krauskopf auf den Arm und herzte sie alle der Reihe nach. „Und wie geht es der Mutter und dem Schwesterchen?“ fragte er weiterreitend, während die beiden ältesten Knaben sich an seinen Arm hingen.

Sie betraten eben den hübschen, freien Platz unter den hohen Eichen, auf dem sich wieder zwischen zwei Bäumen eine Hängematte wiegte. Neben ihr saß eine

schöne Frau im hellen Sommerkleide, und ein in Spitzen und zartrosa Bänder gehülltes kleines Wesen schlummerte in dem Geflecht. Die Frau steht auf und geht dem Gatten entgegen, ein Ausdruck inniger Freude liegt auf dem feinen Gesicht. Ihre Arme legen sich schmeichelnd um seinen Nacken, und die Lippen suchen sich in einer warmen Liebkosung. „Willkommen,“ sagt sie nur einfach, aber es liegt eine ganze Welt von Glück in dem einen Worte.

Walter, ihr Erstgeborener, schmiegt sich an den Vater, dieser umfaßt ihn zärtlich und schlingt den andern Arm um die Mutter des Knaben, und beide Herzen ihn voll stummer Rührung.

Er ist ihnen mehr als die drei jüngeren Kinder, er ist etwas ganz Besonderes für sie. Sie haben ihn gut erzogen nach jenem unvergeßlichen Tage vor zehn Jahren. Sie bestreben sich mehr, die eigenen Fehler und Schwächen in seinem Wesen auszurotten, und veredelten sich selbst dadurch; nun kam das Glück voll und licht zu ihnen. Sie wollten einst ihr Elend weiter schleppen, weil es da war; jetzt lernten sie sich alles sein um des Kindes willen.

Lieber den Tod.

Die Müllertochter Erna kam aus der Predigt. Ernst war ihr Blick und ernst ihr Benehmen. Die Worte des Predigers hatten einen tiefen Eindruck auf sie gemacht und sie hatte den festen Vorsatz gefaßt, den Umgang mit dem Müllerburschen, der zu nichts Gutem führen konnte, aufzugeben. Er war bei ihrem Vater im Dienste und hatte es verstanden, sich dem Müller unentbehrlich zu machen, aber auch die Tochter zu betören, daß sie auf seine nicht immer ehrbaren Wünsche einging und Umgang pflegte. Nachdem sie in der Predigt ihr Unrecht erkannt, erklärte sie dem Burschen, daß sie das Verhältnis gelöst habe und er auf sie verzichten müsse. Das war nun freilich dem jungen Lebemann nicht recht und er versuchte durch Schmeicheln, durch Drohen und allerhand Ränke das Mädchen umzustimmen. Erna hatte einen harten Kampf zu bestehen, aber sie blieb standhaft und wies jede Annäherung des Verehrers entschieden ab. Diese Zurücksetzung versetzte den Burschen in Wut und er schwor, Rache zu nehmen an dem Mädchen. Eines Sonntags kam Erna vom Gottesdienste zurück. Der Weg führte vom Dorfe bis zur Mühle durch ein Erlengebüsch. In diesem einsamen Erlengrunde stand plötzlich der Müllerbursche vor ihr; er hatte sie erwartet. Er sah totenbleich aus, die Augen funkelten unheimlich still und tief. „Lieber tausendmal sterben, als deinen Willen tun,“ kam's über ihre Lippen. Er aber rief mit heiserer Stimme: „Willst du mich nicht, so sollst du auch keinen anderen

haben," und ein kurzes Messer bligte in seiner Faust. Es begann ein kurzes Ringen zwischen Erna und ihm; das Mädchen wankte und blutend, schwach um Hilfe rufend, brach es zusammen. Der Mörder entfloß. Der Müller fand sein Kind mit dem tödlichen Stich in der Seite. Sie war noch beim Bewußtsein und konnte den Mörder nennen. In wenigen Stunden war das Leben entflohen. Heute steht auf ihrem Grab ein großer weißer Marmorstein und Blumen blühen auf dem Grabe der jungen Erdenpilgerin, die lieber den Tod gelitten als durch sündhaften Umgang Gott beleidigte.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juni.

1. Dienstag. Pamphilus, Mart. († 309); Simeon, Bisch. († 1035). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 58 Min., Untergang um 7 Uhr 58 Min. Tageslänge 16 Stunden 0 Min. — 2. Mittwoch. Erasmus, Bischof und Martyr. († 303); Blandina, Dienstmagd und Marthin. († 177). (Quatemberfeste) — 3. Donnerstag. Klotilde, Königin († 545); Liphard, Priester († 550). — 4. Freitag. Quirin, Bischof und Mart. († 309); Franz Carracciolo, Bekenner († 1608). — (Quatemberfeste) ☾ Vollmond um 2 Uhr 53 Min. morgens. — 5. Samstag. Bonifaz, Apostel der Deutschen, Bischof und Mart. († 755); Meinwerk, Bischof († 1036). (Quatemberfeste).

6. Dreifaltigkeits-Sonntag. Festevang. (Matth. 28): Jesus sendet die Apostel in alle Welt und befiehlt ihnen, zu lehren und zu taufen im Namen der heiligsten Dreifaltigkeit. Sonntags-evang. (Luk. 6, 36—42): Jesus mahnt, nicht zu richten, damit wir nicht gerichtet werden. Norbert, Erzbischof und Ordensstifter († 1134).

7. Montag. Robert, Abt († 850); Gottschalk, Wendenherzog u. Mart. († 1066). — 8. Dienstag. Medard, Bischof († 515); Hercumbert, Bischof († 806). — 9. Mittwoch. Primus u. Felizian, Mart. († 286); Kolumba, Abt († 597).

10. Fronleichnamsfest. Evang. (Joh. 6, 56 bis 59): Jesus erklärt dem Volke, daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft ein Trank sei. Wer das Brot, das vom Himmel herabgekommen ist, isst, wird ewig leben. — Vardo, Erzbischof († 1051); Margarita, Königin († 1093); Getulius, Mart.

11. Freitag. Barnabas, Apostel († 1. Jahrhundert). — ☾ Lehtes Viertel um 3 Uhr 40 Min. morgens. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 52 Min., Untergang um 8 Uhr 7 Min.; Tageslänge 16 Stunden 15 Min. — 12. Samstag. Johann v. St. Jakundo, Bek. († 1497).

13. Sonntag. Evang. (Luk. 14, 16—24): Jesus spricht zu den Pharisäern das Gleichnis vom aroßen Abendmahl, zu dem sich alle Geladenen irdischer Geschäfte halber entschuldigen. An ihrer Stelle wurden Leute von der Straße geholt, die erst Geladenen vom Mahle aber ausgeschalt. — Antonius v. Padua, Bek. († 1231); Aquilina, Jungfr. u. Mart. († 293).

14. Montag. Basilius, Bisch. u. Kirchenlehrer († 379). — 15. Dienstag. Titus, Modestus und Creszentia, Mart. († 303); Isfrid, Bischof.

Der jüngste Heilige Oesterreichs Clemens Maria Hofbauer.

Nach einem Zeitraume von mehr als 150 Jahren wurde am Christi Himmelfahrts-

tage im Petersdom der ewigen Stadt von Papst Pius X. wieder ein Deutscher, der selige Clemens Maria Hofbauer, ein schlichter Redemptoristenpriester, heilig gesprochen und ihm somit die größte Ehre, die einem Menschen auf der Welt zuteil werden kann, erwiesen. Hofbauer war ein Österreicher mit Leib und Leben und für die Kirche, sein Vaterland und dessen Untertanen hat er rastlos gearbeitet bei Tag und Nacht; daher ist er auch uns Österreichern, besonders aber den Wienern, so verehrungswürdig und teuer, war er doch in des Wortes bester Bedeutung der „Apostel Wiens“.

Der hl. Clemens Maria Hofbauer wurde am 26. Dezember 1751 zu Tagwitz in Mähren, als Sohn eines schlichten Landmannes, geboren. Schon frühzeitig, Hofbauer war erst 6 Jahre, verlor er seinen Vater und unter Not und Entbehrung besorgte die Mutter das Erziehungsamt. Bereits als Knabe hegte der Heilige den Gedanken, Priester zu werden, aber seine Armut hieß ihn abstehe von dem Lieblingswunsche seines Herzens. Er wandte sich in Znaim dem Bäckerhandwerke zu. Nach seiner Lehrzeit arbeitete er mehrere Jahre in Bruck bei den Prämonstratensern als Bäcker und Tafeldecker. Hier suchte er auch die Lateinschule und gewann einige Hoffnung, das hl. Priesteramt zu erlangen. Nach dem Tode des Abtes verließ er Bruck und lebte nun zwei Jahre als Einsiedler an der Wallfahrtskirche Mühlfrauen. Als ihn aber die Regierung aus seiner Klausur vertrieb, ergriff er wieder das Bäckerhandwerk und arbeitete in Budweis und Wien.

Von seiner zweiten Romwallfahrt nach Wien zurückgekehrt, fanden sich Wohltäter, die ihn studieren ließen. Mit einem Rieseifer nahm nun Hofbauer sein Studium auf und erzählte selbst, wie er des Nachts das Buch in der einen, die Kerze in der anderen Hand auf- und abgegangen, um nur studieren zu können. Der kirchenfeindliche Geist, der damals an den höheren Schulen Österreichs herrschte, zwang Hofbauer, Wien zu verlassen und in Rom seine theologischen Studien zu vollenden. Im Oktober 1784 trat er, nachdem er eine Nacht im Gebete durchwacht, mit einem Freunde in die „Kongregation des allerheiligsten Erlösers“ als Novize ein. Diese zwei waren die ersten Deutschen, die sich der Kongregation anschlossen. Als der hl. Alphons vom Eintritte dieser 2 Deutschen hörte, rief der unter den traurigen Ereignissen der letzten Lebensjahre fast erdrückte Kirchenlehrer aus: Gott wird durch diese beiden Deutschen seine Ehre in jenen Ländern verbreiten.

Am 19. März 1785 legte Hofbauer die Ordensgelübde ab und im Jahre 1786 wurde er zum Priester geweiht und hienach war er am Ziele seines Strebens, nachdem er ein halbes Menschenalter gerungen hatte, angelangt.

Als Priester wendet er sich zuerst nach

Wien, um daselbst seinen Orden einzuführen, muß die Stadt aber gar bald wieder verlassen. Es war eben die Zeit der Klosterhege und Klosteraufhebung. Hofbauer wandert nach Polen. Wahrhaft Großes leistet er in Warschau. Seine Frömmigkeit, sein apostolischer Eifer und seine Gottergebenheit bildeten den Anziehungspunkt für alle. Als jedoch die Revolutionschrecken auch in Warschau Eingang gefunden, kehrte er im Jahre 1808 wieder nach Wien zurück. Was er in Polen gelitten, ahnt man aus seinen eigenen Worten. Kein Mensch kenne die Leiden, die er in Polen ausgestanden, erst am jüngsten Tage würden sie aufkommen. Ein Pole erzählte später von Hofbauer: „Dieser Priester hat in Polen unsägliches gelitten. Längere Zeit schmachtete er in einem Verließe, wo er sich nicht einmal gegen die Kröten, die über ihn krochen, zu schützen vermochte.“

Von 1808 angefangen wirkte er durch 12 Jahre als Apostel Christi und seiner Kirche in der Kaiserstadt Wien und er ruhte nicht eher, als bis sein gebrochener Körper ihm den Dienst versagte. Am 15. März 1820, während mittags vom Turme die Angelus-Glocke zum Engel des Herrn läutete, empfing seine heilige Seele den unsterblichen Lohn, die ewige Herrlichkeit Gottes.

Rechtshunde.

Lohnlistenzwang für die Unfallversicherung.

Die „Wiener Zeitung“ veröffentlichte eine Verordnung über die Durchführung des Lohnlistenzwanges in der Unfallversicherung. Dieser Zwang soll den Anstalten Schutz gewähren und die Gewähr bieten, daß alle Unternehmer zu den Beitragsleistungen herangezogen werden. In der Verordnung werden Bestimmungen getroffen über die Einrichtung der Lohnaufschreibungen und die Aufbewahrungsorte der Lohnlisten. Den kleineren Unternehmern, welche bisher noch keine Lohnlisten führten, sind Musterformulare von Lohnlisten zur Verfügung zu stellen, damit sie sich leichter in die neue Ordnung finden.

Gartenbenützung.

Wird eine Wohnung mit einem grundsteuerpflichtigen Garten vermietet, so kann für den Garten von dem vereinbarten Zinse ein entsprechender Abzug gemacht werden, das Verhältnis muß aber aus der Anmerkung der Zinskasson ersichtlich sein. § 8 des Gebäudesteuergesetzes vom 23. Februar 1820.) Zusage Erkenntnisses des Verwaltungsgerichtshofes vom 17. Dezember 1892, Zahl 3890, ist jedoch der Hauseigentümer nicht berechtigt, in der Zinskasson gleich um jenen Betrag weniger einzubekennen, der auf den Garten entfällt, sondern er ist verpflichtet, den gesamten vereinbarten Zins einzubekennen und hat nur das Recht, unter Ersichtlichmachung des betreffenden Verhältnisses in der Rubrik „Anmerkung der

"Passion" den auf den Garten entfallenden Betrag vom Gesamtzinse in Abzug zu bringen. Bei überspannten Ansätzen für die Gartenbenützung hat die Richtigstellung im Wege der Vergleichung seitens der Steuerbehörde zu erfolgen.

Hofbauer als Organisator.

Wenn Hofbauer den ganzen Tag eifrig beschäftigt gewesen mit Beicht hören, Predigen, Beten und Krankenbesuchen, so kannte er auch abends keine Ruhe, sondern versammelte junge Männer um sich. Oft schon waren sie in seiner ärmlichen Wohnung an der Seilerstätte zusammengekommen, noch ehe Hofbauer heimgekehrt; denn seine Wohnung stand allen offen. Die Tür hatte weder Riegel noch Schloß. „Wenn er,“ so erzählt der berühmte Emanuel Beith, sein Schüler, „von mühsamen, seelsorglichen, hilfebringenden Gängen bei Sturm und Schneegestöber abends nach Hause kam und diese großen Rinder, oft 20 bis 30 schon vorfand, hängte er seinen Mantel an die Tür und grüßte und sprach liebevoll scherzend: Ist das mir ein Voll, ist das ein Gefindel! Und das tat den Versammelten so wohl, als hätte er ihnen das süßeste, höflichste Kompliment gesagt.“ Die Zahl seiner Schüler wuchs von Tag zu Tag. Einen „Verein“ im strengen Sinne gründete er nicht, weil es ihm von der Behörde unmöglich gemacht war. Doch in Wirklichkeit waren diese Abendversammlungen ein blühender Arbeiterverein, ein Gesellenverein, ein Jünglingsverein, eine Studentenverbindung. Da wurde gelesen, gefragt, geantwortet, da wurde die Menschenfurcht abgeschüttelt, zur Arbeit, zur Unschuld, zur Treue im Guten ermahnt. Es waren Stunden der Erbauung, der Erholung, der gegenseitigen Aufmunterung, der Begeisterung. Unter diesen Jünglingen befanden sich später so berühmt gewordene Männer, wie ein Emanuel Beith, Kardinal Rauscher, P. Madlener und viele andere.

Opfer der Spielwut.

Der französische Arzt Laumierzen sagte einst: Seit 20 Jahren zähle ich über 600 mir bekannte Personen, die dem Spiel als Todesopfer fielen, — zum großen Teil vorher reiche und hochgestellte Leute. Bemerklich ist, daß die letzten Worte eines Spielers, der zum Selbstmörder ward, nie ein Wort von Gott, von Religion oder von Reue über sein törichtes Leben enthalten; er stirbt als Wahnsinniger infolge einer unbändigen Leidenschaft. Einen Spieler traf ich einst in einem elenden Dachkammerchen, um ihn an einer krebsartigen Wunde auf dem Herzen zu behandeln. Er sagte mir: „Diese Wunde ist die Folge meines Spiels. Wenn ein Spieler auf eine Karte oder Zahl gesetzt hat und nun von dieser sein Los erwartet, so fühlt er, wie sein Herz „zerspringen will,“ und drückt es mit der rechten Hand zusammen. [Das sieht man wirklich öfters am Spieltisch.] Ich tat aber noch mehr: Wenn das Glück immer nicht kommen wollte, so

packte es mich unwillkürlich. Meine eigenen Nägel wühlten sich in meine Haut ein. Zeit, mich heilen zu lassen, nahm ich mir nicht; täglich kratzte ich die Wunde wieder auf und fühlte mit einer Art von Wollust das warme Fleisch und Blut an meinen eiskalten Fingerspitzen. Wissen Sie, was ein wahrer Spieler ist? Er ist der leidenschaftliche Teufel! Er hat weder Seele noch Herz; Karten und Gold, das ist der Kreis, in dem er handelt, denkt und sich bewegt. Ich weiß einen, der seinen Vater mit dem Dolche in der Hand zwang, ihm Geld zu geben. Ich könnte Tynen dreißig nennen, die mit mir das schlechte Leben anfangen und jetzt entweder im Zuchthaus sitzen oder hingerichtet sind.“ Wir kannten das abschreckende Bild eines mehr als 70jährigen Edelmannes, den man in einem deutschen Spielkurort jahrelang regelmäßig den ganzen Tag am Spieltisch sehen konnte, aber nicht spielend, sondern bloß als gieriger Zuschauer. Er hatte sein großes Vermögen völlig im Spiel verloren und geriet darüber in Raserei. Alle Heilmittel waren vergeblich, die furchtbare Tobsucht zu stillen, bis man sein Verlangen erfüllte, am Spieltisch sitzen zu dürfen. Da ging die wilde Tobsucht in stillen Wahnsinn über, aber man mußte ihn nun jeden Tag an den Spieltisch führen, wo er mit stierem, gläsernem Blick und vorgebeugtem Nacken zusehend unbeweglich den ganzen Tag saß und unausgesetzt das Rollen der Kugel und das Umherfliegen der Gold- und Silberstücke mit den Augen verfolgte. Nur ein- oder zweimal konnte man ihn aus dem wachen Traume seiner Leidenschaft aufrütteln, um ihn zum Essen zu führen. Rücksicht auf die Familie und Mitleid mit seinem großen Unglück bewog die Spielgesellschaft, dem jammervollen Menschen die gewohnte Stelle am grünen Tische nicht zu verweigern. Der das erzählt, bemerkt dazu, dieser Mensch sei gleichsam eine erstarrte Salzsäule von Sooon, ein lebendiges und in Wirklichkeit dieserseits des Grabes schon eintretendes Seitenstück zu dem Volksglauben, daß abgeschiedene Geister oft an den Schauplatz ihrer Frevel und Begierden, an die Kreise ihres vormaligen Treibens mit Banden dämonischer Gewalt, ohne Ruhe im Grabe, gefesselt bleiben und jede Nacht allda ihr Wesen treiben.

Reitaeschtchen.

— **Erstarrtes Geld.** Der Landwirt M. Gronek in Angezd bei Mattau erlebte ein recht unangenehmes Ereignis. Angesichts der Kriegswirren behob er in der Sparkasse seine Einlage von 8400 K., die er in einer unverschlossenen Tischlade aufhob. Während er in der Kirche weilte, spielte sein sechsjähriges Töchterchen mit Zündhölzchen und die Banknoten verbrannten, so daß der Landwirt bei seiner Rückkehr nur verkohlte Stücker vorfand. In seiner Not wandte er sich mit einem Gnadengesuch nach Wien um Austausch

der verkohlten Noten, da diese sein ganzes Vermögen bildeten. — Wie der „Sumavan“ meldet, erhielt er dieser Tage den vollen Betrag in neuen Banknoten ersetzt.

— **Betrunkene Ratten.** Beim großen Brand in der Branntwein-Brennerei der Firma May Connell in Belfast gab es ein seltsames Schauspiel. Die Massenvorräte an Whisky vermochten natürlich diesen Brand nicht zu löschen, sondern ergossen sich einem flammenden Flusse gleich durch die Straßen oder sickerten in die Keller der benachbarten Häuser. Da sah man denn Tausende von betrunkenen Ratten ohne Furcht auf der Straße und in den Ruinen herumtorkeln. Polizisten und Feuerwehrleute haben Hunderte von bekneipten Ratten totgeschlagen.

— **Ein neuer Gaunerstreich.** In Dux wurde am 6. Mai ein Kellner des Bahnhofrestaurants von einem Reisenden betrogen. Er zechte bis knapp vor Zugabgang und rief dann: „Kellner, rasch zahlen!“ Dabei übergab er ihm eine zusammengefaltete Zehnkronen-Note, die der Kellner hastig einsteckte, zusammenrechnete und dann herausgab. Als sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, bemerkte der Kellner zu seinem Schreck, daß er nur eine — halbe Note erhalten hatte. Soffentlich wird dem Industrierritter das Handwerk bald gelegt.

— **Ein gefährvoller Augenblick.** Unlängst lief ein Kind über die Schienen der Straßenbahn nächst der Stadtbahnstation Gumpendorferstraße in Wien, als ein Motorwagen herangerollt kam. Der Motorführer bremste sofort, so daß der Wagen knapp vor dem Kind zum Stehen kam. Durch das heftige Bremsen erlitt der Waggon eine starke Erschütterung und der 25jährige Kondukteur Jos. Kaspar, Meidlinger Hauptstr. 32 wohnhaft, der auf der Plattform stand, wurde gegen eine Scheibe geschleudert und stieß sie mit der rechten Hand ein. Er erlitt am Handgelenk zwei Schnittwunden mit Durchtrennung der Sehnen. Er begab sich in die Filiale der Rettungsgesellschaft, wurde dort verbunden und dann ins Sophienhospital gebracht.

— **Dynamit in einer Kirchenkerze.** Kürzlich wurde auf dem Zollamt in Beireuth eine furchtbare Entdeckung gemacht. Eine Kerze, für die Heilige Grabeskirche in Jerusalem bestimmt, war von Rußland angelangt. Sie fiel dem Beamten durch ihr außergewöhnliches Gewicht auf. Als man einen Nagel in die Kerze bohrie, stieß man auf Eisen. Die sofort vorgenommene Untersuchung ergab, daß die Kerze drei Kilogramm Dynamit enthielt. Dem Entdecker wurde eine Belohnung gegeben. — Zweifelloos wurde beabsichtigt, die Kerze in der Kirche zur Explosion gelangen zu lassen. Das wäre eingetreten, wenige Minuten nachdem man sie entzündet hätte. Das Dynamit hätte genügt, die ganze Kirche in die Luft zu sprengen.

Im Zeichen des Kreuzes.

In unserer glaubensarmen Zeit berührt es wohlthuend folgende, aus Amerika stammende Mitteilung zu lesen. Die christlichen Kapitane der Ozeandampfer haben eine sinnige Einrichtung getroffen, die ursprünglich von Schweden ausging und nun bereits eine internationale geworden ist; sie haben nämlich in der Namensflagge ihres Schiffes links oben in der Ecke ein Kreuz angebracht. Das soll heißen, daß der Kapitän ein Bekenner des Kreuzes Christi ist. Wo immer er mit seinem Schiffe weilt, überall sagt er damit von weitem schon, wozu er sich bekennt. Seine gläubigen Kollegen auf dem Weltmeer verstehen diese Sprache, sie fühlen sich zu ihm hingezogen. Und ob sie auch äußerlich nicht zu einander kommen können, weil ihre Pflicht sie bindet, — eine Stärkung ihres Glaubens ist es ihnen doch, wenn das Kreuz auf der Flagge ihres Bruders sie grüßt. Es sagt ihnen: Du bist nicht allein da draußen mit deinem Glauben, du hast einen Kampf- und Siegesgenossen. Ob auch die Schiffe sich kreuzen und das eine diesem, das andere jenem Hafen zusteuert, — die kreuzgeschmückten Flaggen bezeugen, daß Christenmenschen, die auf dem Ozean des Lebens dahinfahren, doch ein Ziel haben, den Hafen der ewigen Seligkeit.

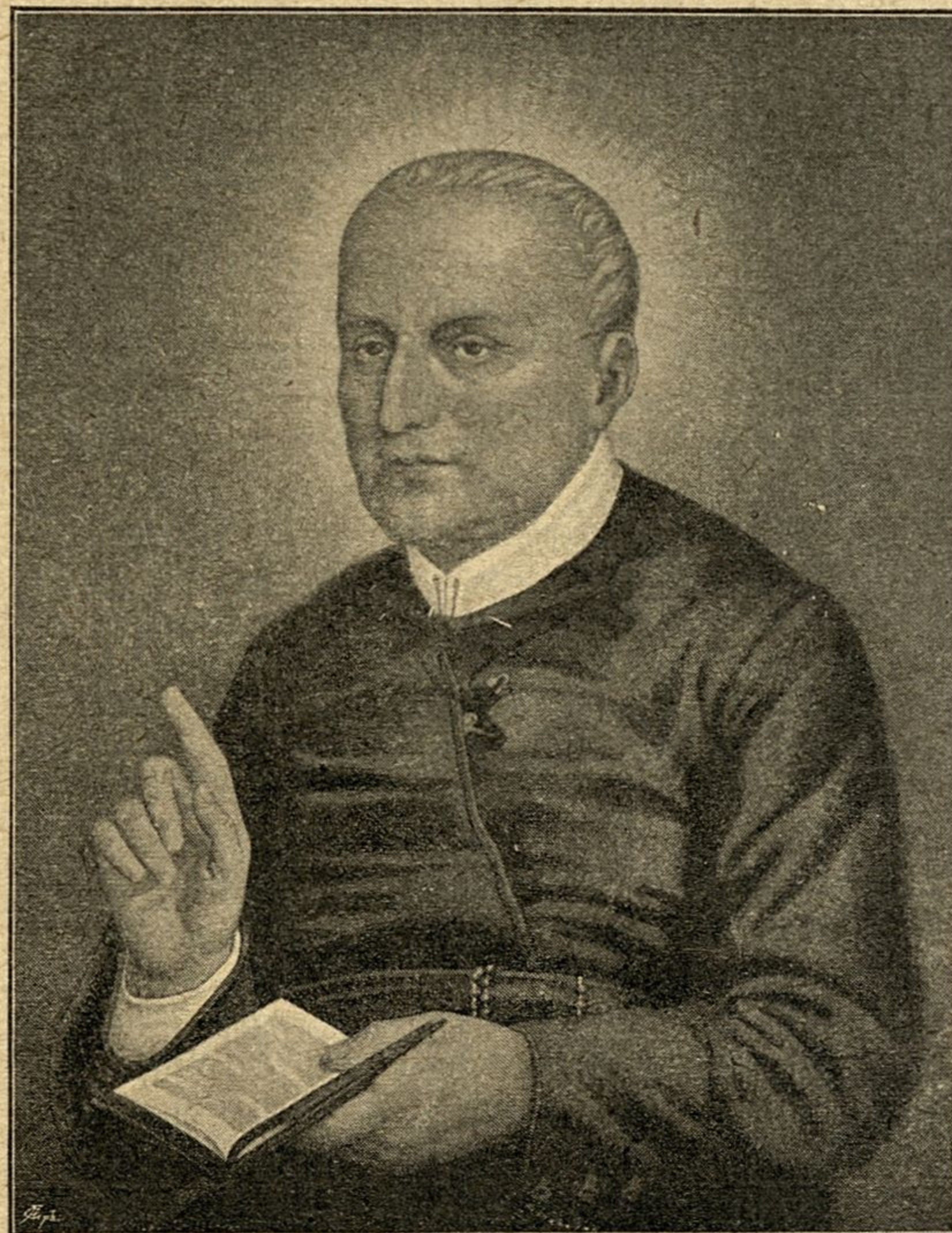
Es war einmal.

Eduard der Bekenner, König von England, setzte durch Gesetze fest, daß es von drei Uhr nachmittags am Samstag, bis Montag morgens nicht erlaubt sein sollte, jemand wegen Schulden zu verhaften; der König wollte, daß der arme Schuldner in Frieden beten könne und der Altar für ihn ein Ort der Sicherheit und der Zuflucht sei. Das sind sicher Gedanken christlicher Liebe.

Die verkrümmte Hand.

In der Stadt York ist ein Frauenkloster, St. Mary. Hinter dem Hochaltar der dazugehörigen Kirche befindet sich ein kostbar geschnitzter Wandschrank mit einer Reliquie. Es ist dies eine beinahe schwarz gewordene Hand, deren Finger krampfhaft zusammengezogen sind. Es ist dies die Hand der seligen Margarete Clitherow, einer Tochter Yorks, die am Karfreitag 1586 unter der englischen Königin Elisabeth gemartert wurde. Man hatte von ihr verlangt, den katholischen Glauben abzuschwören und der Neuerung sich zuzuwenden. Weil sie standhaft im Glauben blieb, wurde sie ins Gefängnis geworfen und hingerichtet. Man legte sie auf den steinernen Boden, band ihre Hände ausgestreckt an die Pföcke fest, bedeckte ihr mit einem Taschentuch das Gesicht und legte dann auf ihren Leib eine schwere, eichene Tür, so daß ihr Körper, mit Ausnahme von Kopf und Hän-

den, davon bedeckt war. Dann wälzten die Senkersknechte zentnerschwere Quadern auf die Türe. Anfangs hörte man sie noch laut flehend beten: „Jesus, erbarme dich meiner.“ Dann verstummte sie, aber an dem Zittern von Haupt und Händen merkte man, daß das Leben dem Körper noch nicht entflohen war. Als sie gestorben, wurde der Leib auf Befehl der Königin Elisabeth in einem Luthausen begraben und Todesstrafe war für die Katholiken auf die Wegnahme und ehrliche Bestattung desselben gesetzt. Trotzdem gelang es später, den Leichnam zu bergen. Eine Hand aber trennten sie ab und behielten sie in der Stadt. Diese Verkrümmung verkündet der Nachwelt, den Mut, die Willenskraft und Standhaftigkeit, mit der die Märtyrin ausge-



Oesterreichs jüngster Heiliger Clemens Maria Hofbauer.

(Text siehe Seite 166.)

harrt im Todeskampfe, um sich die Palme des Sieges zu erringen.

Eine neue Kirche in Nordböhmen.

Zur Grundsteinlegung in Teichstatt.

Im nordböhmischen Industriegebiete sind in den letzten Jahrzehnten die Städte und Orte mächtig angewachsen. Damit aber hielt die Bautätigkeit durchaus nicht gleichen Schritt. Besonders fühlbar macht sich der Raumangel auch in den Kirchen, die längst nicht mehr die Zahl der Gläubigen fassen können. Schwere Schäden für die Seelsorge sind die bedauerliche Folge solch unhaltbarer Zustände.

Der Zentralkirchenbauverein für Nordböhmen (Geschäftsleiter Pfarrer Schelbisky in Niedereinsiedel) und der Bonifatiusverein (Sitz in Prag, Abtei Emaus) sind seit Jahren bestrebt, die Kirchennot zu beseitigen. Am 7. deutschböhmischen Katholikentag in Rumburg, September 1908, gab Herr Redakteur Karl Rziha aus Wernsdorf die Anregung, in Teichstatt eine Kirche zu erbauen. Herr Stadtbaumeister Ant. Möller aus Wernsdorf wurde dann mit der Ausarbeitung der Pläne betraut. Herr Baumeister Möller, der die Pläne der neuen Kirche in Wernsdorf, Rastengrüb, Gloggnitz usw. geliefert hat, erledigte sich auch dieser Aufgabe in glänzender Weise und seine Vorschläge fanden begeisterten Beifall.

Am 16. Mai wurde, begünstigt vom herrlichsten Wetter, in feierlicher Weise der Grundstein gelegt. Teichstatt trug Festschmuck. Eine große Menschenmenge war aus der ganzen Gegend zusammengeströmt. Mit Musik und unter dem Donner der Böller bewegte sich der Festzug zum Bauplätze, wo Gemeindevorsteher Heinrich die Festgäste begrüßte. Distriktsarzt Dr. Dießner verlas eine Gedenkschrift und die Urkunde, welche dann in den Grundstein eingeschlossen wurden. Sie war vorher von dem Vertreter des Bischofs, Domherr Monsignore Mattauch aus Leitmeritz, vom Herrn Amtsleiter Schöbel aus Wernsdorf, vom Herrn Baumeister Möller sowie von den Ehrengästen und den Vereinsobmännern unterfertigt worden. Domherr Mattauch segnete den Grundstein und hierauf wurden von Anwesenden die üblichen drei Hammerschläge vollführt, wobei manch trefflicher Spruch zu hören war. Der Vertreter des Bonifatiusvereines, Pater Hugo Merz aus Prag trat dann zur Kanzel und hielt eine herrliche Predigt über die Bedeutung des Gotteshauses im Leben des Menschen. Vikar Schütz aus Schönlinde las auf dem Bauplätze die erste heilige Messe. Gegen Mittag war die Feier zu Ende. Der Zug bewegte sich dann zur Bahnhofrestauration, wo eine Festtafel gegeben wurde.

Die ganze Feier war ohne Mißton und in der erhebensten Weise verlaufen. Sie gereicht den Veranstaltern und der ganzen Bewohnerschaft von Teichstatt und Kreibitz-Neudorf zur größten Ehre und wird allen Teilnehmern in angenehmster Erinnerung bleiben. Einen sehr ausführlichen Bericht über die prächtige Feier brachte am 21. und 25. Mai die Wernsdorfer „Oesterreichische Volkszeitung“.

Dem Zentralkirchenbauverein in Nordböhmen (Geschäftsführer Pfarrer Schelbisky in Niedereinsiedel) gingen aus Anlaß der Grundsteinlegung zur Teichstätter Kirche eine Reihe von Spen-

den zu. So haben u. a. gegeben: Kano-
niz und Bezirksvikar Jak. Kaspar,
Georgswalde 40 K, Kaplan Josef
Lill, Schludenan 15 K jährlich,
Ungenannt „zu Ehren des hl. Josef“ 5 K,
Ungenannter Beamter unter dem Motto:
„Gehet zu Josef“ 3 K. Weitere gütige
Spenden übernimmt die Verwaltung
dieser Zeitung und die Kassastelle des ka-
tholischen C. K. B. B. in Niedereinsiedel,
bei welcher Erlagscheine, Vereinschriften
umsonst zu haben sind.

Hofbauer als Beichtvater.

Es ist 4 Uhr morgens. In der Kaiser-
stadt ist alles noch ruhig, ihre Bewohner

Person, die jahrelang den hl. Sakramen-
ten ferngeblieben, und ein wechselreiches
Leben hinter sich hatte, so verlor er nicht
die Geduld, niemals seine Ruhe. In sei-
nem Beichtstuhl flossen gar oft Tränen
der Reue, des Schmerzes und der Freude
über die neugewonnene heiligmachende
Gnade.

Hofbauers Verfehgänge.

Es ist stockfinstere Nacht. Wien war
damals noch spärlich beleuchtet. Hier und
da an der Gassenfront eine schwache Öl-
lampe; dies war alles. Es klopft an die
Tür des von Arbeiten überbürdeten mü-
den Priesters. Er erwacht, steht auf und

die größte Reise machen und Sie kümmern
sich um gar nichts? Seien Sie doch ver-
nünftig.“ Alles Zureden half nichts.
„Gehen Sie endlich und lassen Sie mich
in Ruhe.“ — „Nein, ich gehe nicht. Ihr
Ende ist nahe. Ich habe viele eines guten
Todes sterben sehen, muß einmal auch
einen verstockten Sünder sehen.“ Das
rührte den Sterbenden. In sanftem Tone
sprach er: „Hochwürden, verzeihen Sie
mir, ich habe Sie geschimpft.“ „Alles ist
verziehen. Auch Gott wird verzeihen,
wenn Sie bereuen und aufrichtigbeichten.“
Und er beichtete und drückte das Kreuztuch,
das P. Hofbauer ihm reichte, fest an sein
Herz und starb im Frieden. — In einem



Die Grundsteinlegung zur Kirche in Leichstatt.

schlafen noch. Da kommt bereits Hofbauer
unbedeckten Hauptes durch die Straßen
gepilgert. Er trägt das Priestergewand
und betet den Rosenkranz. Die Mechita-
ristenkirche ist sein Ziel. Vor dem Aller-
heiligsten kniet er nieder und betet lange,
inständig. Sobald Kirchenbesucher kom-
men, geht er in den Beichtstuhl und in
kurzer Zeit ist sein Beichtstuhl ordentlich
umlagert. Alle trostsuchenden, vom Ge-
wissen Geängstigten finden bei ihm einen
wohlwollenden, milden Beichtvater. „Sei
brav“, „Denk an die Gegenwart Gottes“,
„Schau die Wunden Jesu“ sind Worte,
mit denen er die Sünder tröstet und ihre
Seelen rettet. Kam aber einmal eine

fragt, was es gibt. „Ein Schweranker
wünscht Sie weit draußen in Mariahilf.“
„Ist schon recht, ich komme gleich. Wie
heißt die Gasse, die Haus- und Türnum-
mer?“ — Und er macht sich auf, eine
Blendlaterne in der Hand und eilt hinaus.
Nebel, nicht Sturm, nicht Regen und Ge-
witter, nichts hielt ihn ab, seine Pflichten
zu tun. — Ein anderes Mal hat ihn eine
besorgte Frau zu ihrem Manne, der ihrer
Aussage gemäß schon 22 Jahre nicht ge-
beichtet hatte. Als dieser Mann den Se-
ligen erblickte, geriet er in Zorn, schrie
ihn an und hieß ihn weggehen. P. Hof-
bauer sprach: „Wer eine Reise antritt,
sieht sich vor mit Reisegeld. Sie sollen

Spitale besuchte er einen kranken Solda-
ten, der obgleich von Leiden gequält, den-
noch ein Ausbund des Spottes war.
„Komm' her, du Pfaff“, schrie er, „warte,
ich reiße dir die Augen aus.“ P. Klemens
schwie, setzte sich an dessen Seite, betete
den Rosenkranz und wartete. Bald war
aus diesem Wolfe ein Lamm geworden.

Zeit dünkt nur dem Toren ohne Wert;
Nutz' auch die Stunde, die dir Gott be-
schert.

Verdamme nicht zu streng des Nächsten
Tat,
Doch mit Dir selbst geh' immer streng zu
Rat.

— Tief gefallen. Aus New-York wird gemeldet, daß der frühere „Eiskönig“ Charles E. Morse wegen Betruges zu fünfzehn Jahren Gefängnis verurteilt worden ist. Morse, der vor wenigen Jahren noch an der Spitze des Eistrusts stand und über ein Vermögen von annähernd 100 Millionen Kronen verfügte, leistete vor kurzem im Untersuchungsgefängnis den Offenbarungseid und erklärte, daß er nicht einen einzigen Dollar mehr besitze. Daraus sieht man, daß auch Millionen und wenn es deren hunderte sind, in kurzer Zeit verschwinden können. Glück und Glas, wie leicht bricht das.

Aus verschiedenen Ländern. Kirchliches.

Österreichische Pilger beim Papst. Der zur letzten Heiligpredigungsfeier nach Rom abgegangene Pilgerzug wurde am 23. Mai vom hl. Vater huldvollst empfangen. Pius X. sprach seine Freude aus über die erfolgte Heiligpredigung eines Österreichers und spendete den 500 Pilgern seinen Segen. Am 19. Mai wurde den zur Heiligpredigung des Apostels von Wien entsendeten Vertreter des Wiener Gemeinderates vom Papste eine besondere Audienz gewährt. Vizebürgermeister Dr. Porzer hielt eine Ansprache und sagte u. a., daß die Wiener gern an der Heiligpredigung des seligen Klemens Hofbauer teilnehmen, der in Wien so viel Gutes gewirkt habe. Dann fuhr Dr. Porzer fort: „Wien und das Land Niederösterreich haben in den letzten 20 Jahren einen bedeutenden Fortschritt zu verzeichnen. Unser Führer Dr. Karl Lueger und die christlichsoziale Partei haben zu diesem Umschwung beigetragen. Zunächst mußten wir trachten, den doktrinären Liberalismus zu bekämpfen und seine Ketten zu zerreißen. Jetzt gilt es, den Gefahren der Sozialdemokratie zu begegnen, in welchem Kampfe wir ihnen den blanken Schild des Christentumes entgegenhalten. Im festen Vertrauen auf die göttliche Fürsorge werden wir den schon betretenen Weg weitererschreiten.“

Der hl. Vater sprach seinen Dank für die Treue der kath. Bevölkerung Wiens gegenüber dem Stuhle Petri aus und wünschte dem Wiener Gemeinderate, daß alle seine Unternehmungen von gutem Erfolge begleitet seien.

Österreich-Ungarn.

Der Christliche Frauenbund für Deutschböhmen zählt derzeit gegen 12.000 Mitglieder in 25 Vereinen und 8 Ortsgruppen und ist dem Landesverband der nichtpol. kath. deutschen Vereine Böhmens beigetreten, so daß der Landesverband nunmehr über 25.000 Mitglieder aufweist. Durch den Anschluß an den Landesverband ist den Mitgliedern des Christlichen Frauenbundes der große Vorteil verschafft worden, daß die Mitglieder der dem Christlichen Frauenbunde ange-

schlossenen Vereine und Ortsgruppen der auf versicherungstechnischer Grundlage beruhenden Zentralsterbekasse des Landesverbandes entweder einzeln oder als ganzer Verein beitreten können. Die Zentralsterbekasse ist die beste und sicherste, aber auch billigste aller auf realer Grundlage fußenden Sterbekassen in Österreich und für die ärmeren Klassen ebenso wie für bemittelte bestimmt. Denn die Zentralsterbekasse ist keine Begräbniskasse, sondern eine Versicherung auf Todesfall und kann man sich bis zu 400 Kronen beliebig hoch versichern und den versicherten Betrag zu einem beliebigen Zwecke, falls für das Begräbnis schon gesorgt ist, hinterlassen. Wer näheres hierüber wissen will, wende sich an das Sekretariat der katholischen deutschen Vereine Böhmens in Wardsdorf 1139 oder an den Vorstand der Zentralsterbekasse Joh. Pohl in Raspenau bei Friedland, Böhmen. Der christliche Frauenbund für Deutschböhmen hat ferner beschlossen, einen für die Mitglieder unentgeltlichen Stellenausweis in den Wardsdorfer Hausblättern einzurichten. Es können daher Mitglieder des christlichen Frauenbundes, falls sie ihre Zugehörigkeit zu einem dem christlichen Frauenbunde angeschlossenen Frauenverein glaubwürdig nachweisen, Stellen oder Dienstmädchen unentgeltlich in den Hausblättern suchen. Stellengesuche sind an die Geschäftsstelle des christlichen Frauenbundes in Wardsdorf 1139 zu richten.

Das Deutsche Kaiserpaar in Wien. Von Korfu reiste der Deutsche Kaiser nach Brindisi, wo er eine Zusammenkunft mit dem italienischen König hatte, und von da über Pola nach Wien, wo ihm ein beispiellos jubelnder Empfang am 13. Mai vom Kaiser und der Bevölkerung bereitet wurde; hatte doch Kaiser Wilhelm in fester Bündnistreue an Österreich-Ungarns Seite gegen Serbien und dessen englisch-russische Aufwiegler gestanden und so den Krieg verhütet. Beide Monarchen begrüßten telegraphisch auch den italienischen König als dritten im Bunde.

Reichsrat und Reichstag. Das österreichische Abgeordnetenhaus hat seine Vollsitzungen am 18. Mai unterbrochen und sollte sie erst am 3. Juni wieder aufnehmen, während inzwischen der Budgetausschuß vorarbeitete. Letzteren überraschte der Finanzminister Bilinski mit einem ausführlicheren Steuerreformplan, der seine früheren Mitteilungen ergänzte und seine liberale Vorliebe für die Belastung gerade der kleinen Leute doch etwas eindämmte. Er sprach von einer endlichen Erhöhung der Personaleinkommensteuer, von einer sonderbaren Junggefallen- oder richtiger Ledigensteuer, weiter neuerlich von einer unbeliebten Erhöhung der Bier- und Branntweinsteuer. Reden über gewisse Steuererhöhungen sind immer unangenehm. Bilinski will übrigens, im Gegensatz zu seinem Ber-

liner Kollegen, Änderungen seitens des Hauses gern hinnehmen, nur für wesentliche Vorschläge möchte er keine Verantwortung tragen. Das nach der liberalen Zerrüttung wieder gesündete Finanzwesen ist durch starke Anforderungen (165 Mill. Mehrausgaben bei nur 110 Mill. Mehreinnahmen) aus dem Gleichgewicht gekommen und die Mittel für höhere Gehalte, Rüstungen und Sozialversicherung sollen nun auf irgend eine Weise aufgebracht werden. Dabei ist aber infolge der Opposition der slavischen Union und der Sozialdemokraten die Arbeitsfähigkeit des Hauses überhaupt noch nicht recht gesichert. — In Ungarn ist die Lage noch mehr zugespitzt. Die Kabinetts- und Reichstagskrisis drängt zur Entwirrung; zwar legte der gewesene Finanzminister Lukacs der Unabhängigkeitspartei einen Entwirrungsplan vor, diese lehnte ihn aber hauptsächlich wegen des begehrten allgemeinen Wahlrechtes ab.

Der erste Tiroler Landeskatholikentag wurde am 22. Mai bei sehr großer Beteiligung eröffnet. Einmütig, alle Parteigegensätze vergessend, traten Tirols Katholiken zusammen, einig wie ihre Ahnen i. J. 1809. über 3000 Besucher drängten zu den Festversammlungen. Bischof Altenweiser-Brixen, viele Abgeordnete u. waren erschienen. Begrüßungen sandten unter vielen anderen auch der Thronfolger und Erzherzog Eugen, aus Böhmen der Landesverband der nichtpol. kath. deutschen Vereine durch sein Wardsdorfer Sekretariat u. Ins Präsidium wurden gewählt Abt Zacher, Statthalterei-rat Schorn, v. Guggenberg und Dr. Busch. Die Streifung der herrlichen Reden und Entschlüsse verhindert heute hier leider der Raumangel. Der österr. Katholikentag am 5. September in Wien wird gewiß auch manche Tiroler Besucher aufweisen.

Der erste deutsch-österreichische Reichsbauerntag in Wien am 20. Mai wies einen auf 15.000 bis 20.000 Mann geschätzten Massenbesuch auf, sodaß er nur in dem größten Lokale der Monarchie, der Rotunde, abgehalten werden konnte. Die herrliche große Botivkirche konnte bei der hl. Messe die Menge nicht fassen, tausende wohnten darum vorher dem dortigen Hochamt an. Mit einem Duzend Musikkapellen zogen die Bauernschaften zur Prater-Rotunde, wo tausende schon harrten. Von 3 Tribünen zugleich mußte gesprochen werden. Abg. Stöckler eröffnete, Begrüßungen brachten der Ackerbauminister Dr. Brä, der Oberstlandmarschall Liechtenstein, der Abgeordnetenhauspräsident Dr. Pattai, ferner durch einen Vertreter Dr. Lueger vor. Die Redner Abg. Stöckler, Schraffl, Böhr-Wardsdorf, Niedrist, Gruber, Bauchinger, Wollek, Eisterer, Fisslaler, Schoopfleithner, Sagenhofer u. besprachen die verschiedenen bäuerlichen Fragen und Forderungen, zahlreiche Entschlüsse betonten kräftig die erreichbaren Wünsche der Bauern im Rahmen des Gemein-

wohles, ohne gegen Industrie, Gewerbe und Arbeiter zu hegen oder durch maßlose, unnütze Hohenblum'sche Klassenpolitik verhängnisvolle Reichsgefahren heraufzubeschwören. Sämtliche christlich-deutsche Bauernverbände mit ihren mehr als 200.000 Mitgliedern waren vertreten. Daß Blätter und Redner der liberalen extremen Agrarier gegen obigen Bauerntag verleumderisch und herabsetzend vorgehen, ist leicht begreiflich.

Christlichsoziale Landtagswahlsiege. In den letzten Wochen wurden in vier alpenländischen Kronländern die Neuwahlen in die Landtage vorgenommen. Dabei wurde neuerdings der Beweis erbracht, daß die christlichsoziale Partei im weiteren Aufsteigen begriffen ist, ja daß Christlichsozial heutzutage in Deutsch-österreich Trumpf ist. Mit Stolz kann Dr. Zueger auf seine Getreuen schauen. In fünf Landtagen herrschen jetzt die Christlichsozialen, nämlich in Niederösterreich, Oberösterreich, Salzburg, Tirol und Vorarlberg. In einigen derselben verfügen die Christlichsozialen sogar über eine starke Zweidrittel-Mehrheit.

Einen glänzenden Sieg erfochten die Christlichsozialen in Vorarlberg. Von 26 Mandaten besitzen sie 24, während die Deutschnationalen mit Mühe und Not noch zwei Mandate von dem Verluste retten konnten und die Sozialdemokraten ganz leer ausgingen. In der allgemeinen Kurie errangen die Christlichsozialen viermal soviel Stimmen als die Deutschfreiheitlichen und sechsmal soviel als die Sozialdemokraten; in den Landgemeinden brachten die Christlichsozialen 10mal soviel Stimmen auf als die Gegner. Es gibt 102 Gemeinden; in 54 derselben wurde keine einzige sozialistische Stimme abgegeben, in 37 Gemeinden gingen die Deutschnationalen und Liberalen ganz leer aus. Diese Erfolge haben die Christlichsozialen vor allem den vielen blühenden christlichen Vereinen zu verdanken und besonders der großen Verbreitung christlicher Zeitungen.

In Salzburg besitzen von 39 Mandaten 22 die Christlichsozialen, 15 die Deutschnationalen und 2 die Sozialdemokraten. Die Wahl der Sozialisten fällt den Deutschnationalen zur Last, welche eine so unglaubliche Wahlordnung gemacht haben. Die Christlichsozialen können auch in den Städten Salzburgs bald auf Erfolge rechnen, denn ihre Stimmenzahl weist dort eine Zunahme von 100% bis 300 % auf.

Oberösterreich, wo die Christlichsozialen schon früher herrschten, hat jetzt eine christlichsoziale Zweidrittel-Mehrheit im Landtag und ist zu einer Hochburg des christlichsozialen Gedankens geworden. Schon bei den Reichsratswahlen im Jahre 1907 hatte Oberösterreich über 100.000 christlichsoziale Stimmen aufzuweisen, während auf die Deutschfreiheitlichen und Sozialdemokraten kaum

30.000 entfielen. Der neue Landtag zählt 37 Christlichsoziale und 10 Konservative, 20 Deutschnationalen und 1 Sozialdemokraten.

In den letzten Tagen des Mai wurden die Wahlen in Steiermark beendet. Hier herrschte jahrzehntlang der gewalttätigste „Freisinn“, der sich seinen Besitz durch eine gekünstelte Wahlkreiseinteilung sicherte. Trotzdem haben auch hier die Christlichsozialen schöne Erfolge errungen, sie gewannen bei den jetzigen Wahlen mehr als ein halbes Duzend neue Mandate und haben jetzt 18 Sitze im Landtage. Die freisinnigen Agrarier sind von 8 Mann auf 3 herabgesunken und die Deutschnationalen können sich nur mehr in den Städten halten. In der allgemeinen Wählerklasse gingen die Deutschfreisinnigen ganz leer aus, ein Beweis, daß sich die breiten Massen des Volkes von den Deutschnationalen und Liberalen längst abgewendet haben.

Folgen der Witterung. In vielen Gegenden brachte das trockene Vorjahr Futternot; Kälte und Dürre haben dieselbe manchenorts noch vermehrt. Während ferner in Österreich der Saatenstand wenigstens eine mittelmäßige Ernte erwarten läßt, lauten wegen Regenmangels und Spätfrösten die Nachrichten aus Ungarn recht unbefriedigend, besonders für Weizen. Spekulant der Mehlbörse, Dampfmühlen und Händler ließen aber schon jetzt, wo die neue Ernte noch 3 Monate aussteht, die Weizenmehlpreise in bedrückender Weise steigen.

Verschiedenes. In Linz starb am 21. Mai der Domkapitular Mgr. Josef Schwarz, 68. Jahre, ein Bruder des Med. Dr. Schwarz, Präsidenten des Kathol. Schulvereines. — Bei den Kaisermanövern in Mähren vom 8.—11. September wird der Kaiser in dem jetzt gräflich Harrach'schen Schlosse zu Groß-Meseritz wohnen. — Im Befinden des erkrankten Kardinals Ropp in Breslau, dessen Diözese nach Österr.-Schlesien hereinragt, ist eine ernste Verschlimmerung eingetreten. — In Kollautsch bei Bischofteinitz sind am 22. Mai 23 Häuser abgebrannt. — In Tuschau starb am 24. Mai der frühere Prager Pastoralprofessor Dr. Karl Elbl, 74 J. — Wegen der Futternot hat die Regierung 200.000 K für die Landwirte Böhmens bewilligt; deutsche bäuerliche Vereine müssen sich an die deutsche Sektion des Landesfiskalrates wenden. — Aus politischer Gegnerschaft will heuer der englische König Eduard nicht nach Marienbad kommen.

Deutschland.

Der reichsdeutsche Katholikentag (56. Generalversammlung) findet vom 29. August bis 2. September in Breslau statt. Anfragen richtet man an den Schriftführer des Lokalkomitees: Herrn Kuratus Jemig, Breslau, I, Wallstraße 7c. Die Lage Breslaus läßt viele Besucher auch aus Böhmen, Mähren und

Schlesien erwarten, zumal in Preußen die billige 4. Klasse auf der Bahn benützt werden kann.

Die Besoldungsreform in Preußen ist nun von beiden Landtagshäusern erledigt, ebenso das Lehrergehalts- und Einkommensteuergesetz. Im Reichstage aber begegnet wegen der schwer zu verkleistern den Gegensätze im liberal-konservativen Block und der kaum aufrecht zu haltenden Ausschaltung des Zentrums die bekannte Reichssteuerreform großen Schwierigkeiten.

Frankreich.

Der Poststreik und der deswegen von der Sozialdemokratie angeordnete allgemeine Ausstand sind mißglückt. Dieser Ausgang bildet eine schwere Niederlage der Sozialdemokratie.

Türkei.

Der abgesetzte Sultan Abdul Hamid befindet sich noch in Saloniki in Gewahrsam; die neue Regierung will ihn sein in deutschen Banken hinterlegtes Kapital abnötigen, dafür aber monatlich 2000 Pf. sicherstellen. Die Albanen drängen auf seine Befreiung. Die Kriegsgerichte sind überbürdet. Die neue Regierung erhielt von der Kammer am 24. Mai das Vertrauen ausgedrückt.

Zeitgeschichten.

— **Durch Trunksucht.** Auf eigenartige Weise ist in Bottrop in Deutschland eine dem Trunke ergebene Arbeiterfrau ums Leben gekommen. Die Frau war stark betrunken, legte sich in ihrer Wohnung auf eine Bank und schlief ein. Im Schlafe stürzte sie dann von der Bank herunter, blieb mit dem Halstuch an einem in der Wand sitzenden Nagel hängen und wurde später in dieser Stellung tot aufgefunden. Der Tod ist infolge Erstickung eingetreten.

— **Unschuldig verurteilt.** Am 4. November 1883 wurden in Casaleone in Italien die Eheleute Rinco, reiche Viehhändler, ermordet aufgefunden. Auf die eidliche Aussage einer gewissen Rosa Zanetti wurden im Jahre 1885 Carlo Perazzini, Francesco Ferrarese, Vincengo Vangelisti, Riccardo Bozzani und Carmelo Mantovani zu lebenslänglichem und Luigi Perazzini zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. In Casaleone bezeichnete man schon damals die Aussagen der Zanetti als nicht glaubwürdig. Die Verurteilten beteuerten lebhaft ihre Unschuld und warteten auf die Stunde der Befreiung. Drei starben im Zuchthaus: Luigi Perazzini, Ferrarese und Vangelisti. Nach 25jährigem hartnäckigem Schweigen hat nun endlich die Zanetti von Gewissensbissen gefoltert, ihre falsche Aussage eingestanden; sie hat aus teuflischem Rachedurst die sechs Burschen beschuldigt! Die drei noch lebenden unschuldig Verurteilten sind nun auf Befehl des Königs nach 26jähriger Haft in Freiheit gesetzt worden. Die Zanetti kann für ihre Untat nicht einmal bestraft werden.

Missionswesen.

Das Befehrungswerk unter den Sudras.

Der Kastengeist, der bei den Sudras und Brahmanen herrscht, erschwert die Missionsarbeiten ganz bedeutend. Es sind vor allem die höheren Kasten, die für die christliche Religion sehr schwer zugänglich sind, und infolgedessen werden sie auch maßgebend für die niederen Kasten. Verläßt ein Heide seine Religion, dann ist er aus der Gesellschaft so gut wie ausgestoßen. Dessenungeachtet steht das Befehrungswerk nicht still, sondern fort und fort kommen Heiden, die den christlichen Glauben annehmen wollen. Im Maiheft der katholischen Missionen erzählt der Jesuitenpater Lacombe in schlichten Worten den Lebensgang einer Sudrafamilie, deren Oberhaupt einst ein wohlhabender Kaufmann in Mannarguddu gewesen. „Durch Unglück im Geschäft“, schreibt der Pater, „geriet die ganze Familie unversehens in große Not. Der Mann verfiel in halbe Verzweiflung. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, seine Kinder hungern zu sehen und wanderte nach Birma in der Hoffnung, dort sein Glück zu machen. Die Frau, namens Tangattammal, d. h. goldene Frau, bot ihrerseits alles auf, um durch fleißige Arbeit sich und ihre Kinder am Leben zu erhalten. Sie hatte neun Kinder, das älteste sechzehn, das jüngste drei Jahre alt. Als aber ihr Mann zwei bis drei Jahre fort blieb, ohne etwas von sich hören zu lassen, begann auch sie zu verzweifeln. Sie dachte voll Angst an den Augenblick, da ihre Kraft versagen und sie gezwungen sein würde, mit ihren Kindern von Tür zu Tür betteln zu gehen. Sie beschloß, diesem traurigen Geschick durch Selbstmord zuvorzukommen. Doch sollte dies aus Rücksicht auf die Familie nicht in Mannarguddu, sondern an einem anderen Orte geschehen. Sie raffte also einiges Geld zusammen und machte sich mit fünf ihrer Kinder, vier Mädchen und dem jüngsten Knaben, nach einer benachbarten Stadt auf den Weg. Die übrigen argwöhnten etwas und weigerten sich, mitzugehen. Der Plan Tangattammals war, in den Fluten des „heiligen“ Flusses Caveri mit ihren Kindern den Tod zu suchen. Auf dem Wege dahin begegnete ihr ein alter Mann mit langem Bart und einem Knotenstock. Er sah aus wie ein Hindu-Sanniasy (indischer Mönch) und fragte Tangattammal, wohin sie gehe. Diese erklärte anfangs unwillig, das brauche sie einem Unbekannten nicht zu sagen, wurde dann aber durch das freundliche Wesen und die gütigen Worte des Greises umgestimmt und erzählte ihm alles, was sie erduldet und was sie vorhabe. Der Alte sprach ihr Mut zu und sagte, sie solle nicht verzweifeln. Er werde sie an einen Ort führen, wo für sie gut gesorgt sei und wo sie den Weg zum wahren Glück erfahren werde.

Vertrauensvoll folgte die arme Frau

dem unbekannten Führer bis zur Bahnstation Midamangalam. Der Alte fragte, ob sie Geld habe, um ein Billet zu lösen. Tangattammal gab es ihm, und bald darauf saßen alle, der Greis, die Mutter und Kinder, auf dem Zuge, der nach Tritschinopolu fuhr. Hier angelangt, stieg der Alte aus und hieß die Frau ihm folgen. Er führte sie geradewegs nach der katholischen Kathedrale und ließ hier den hochw. P. Arnlapper S. J. rufen, der die Leitung des Katechumenates und Waisenhauses in Händen hat. P. Arnlapper trat auf die Veranda seines Hauses heraus und fragte die Frau nach ihrem Begehren. Verlegen schaute sich diese nach ihrem greisen Führer um. Derselbe hatte sich hinter einen der Pfeiler gestellt und war im nächsten Augenblicke spurlos verschwunden. (Nach ihrer Befehrung meinte die gute Frau, es könnte wohl der hl. Josef gewesen sein.) Tangattammal erzählte nun ihre Leidensgeschichte, worauf P. Arnlapper sie und ihre Kinder der Ob- sorge der einheimischen St. Anna-Schwester übergab. Hier erhielten sie Unterricht im christlichen Glauben und wurden sechs Monate später getauft. Die Frau war übergücklich. Nur eines beunruhigte sie noch: das Schicksal ihrer zurückgebliebenen Kinder. Mit Erlaubnis der Schwestern ging sie sechs Monate nach ihrer Taufe nach Mannarguddu und fand zu ihrer Freude die vier Kinder unversehrt. Sie hatten teils von milden Gaben ihrer Verwandten, teils von leichter Arbeit gelebt. Die Mutter nahm drei Kinder, eine Tochter und zwei Knaben, mit nach Tritschinopolu. Der älteste Sohn weigerte sich zu folgen. Das war vor sechs Jahren geschehen. Mutter und Kinder sind heute eifrige Christen. Der dritte Sohn, Singarayam bzw. Leo mit Namen, ein sehr begabter Junge, studiert am Bischofskolleg und hat dort letztes Jahr den Preis für gutes Betragen und sämtliche Klassenpreise davongetragen. Er will Priester werden. „Er ist mein bester Sohn“, sagte sie, als sie ihn mir brachte, „und würde mir eine große Hilfe sein, doch schenke ich ihn Gott mit willigem Herzen, nimm ihn, Vater.“

Gott belohnte das Opfer der Mutter. Wenige Tage darauf erschien ganz unerwartet ihr Mann, Gorinda Pillai, wieder, der seit sieben Jahren wie verschollen war. Das Wiedersehen war sehr rührend. Als aber der ehemalige Kaufmann erfuhr, daß seine Frau und seine Kinder zur Variasreligion „sich erniedrigt hätten“, erwachte der alte Kastenstolz. Sein erster Gedanke war, sie sofort wieder zu verlassen. Er blieb zwar, ließ aber die Speise, die ihm seine Frau und seine Tochter bereitet hatten, unberührt und ging in ein heidnisches Kosthaus. Frau und Kinder waren in großer Sorge. Doch gelang es Tangattammal, Pillai zu bewegen, sich dem P. Lacombe, dem „Vater der Sudras“, vorzustellen.

Er trug das Aichenzeichen der Siwa-

setzte auf seiner Stirne und schaute mit Furcht und Argwohn zu mir auf. Vielleicht war es zum ersten Male in seinem Leben, daß er einem Europäer so nahe gekommen.“ Da er aber so gütige Aufnahme fand, beschloß er zu bleiben und wurde mit seiner Familie im Topu Mariä, in dem für die Sudras abgesonderten Quartiere, untergebracht. Hier sah er mit nicht geringem Erstaunen die bekehrten Brahmanen, die Christen geworden waren, ohne ihre hohe Kaste zu verlieren. Dies bestärkte ihn in dem Entschluß zu bleiben und Christ zu werden. Aber damit erwächst dem Vater die große Sorge, die sich bei all diesen Befehrungen erneuert, für den Mann eine entsprechende Stellung und Beschäftigung zu finden.

Erziehungswesen.

Der Vater hat Feierabend.

Von Heinrich B e i s.

„Mutterchen, es läutet, gleich kommt unser Vater heim. Noch eine halbe Stunde, dann tutet es auf der Fabrik und dann hat Vater Feierabend.“

Die Mutter war mit Arbeit vollauf beschäftigt, sah den kleinen Buben lächelnd an und nickte. Der Kleine verstand die Mutter recht gut und fuhr fort:

„Heute abend muß ich den Vater abholen. Gestern hat es Rieschen und davor Heini getan.“

Die Mutter nickte abermals. Den ganzen Tag hatte Frau Röther am Waschfaß gestanden und tüchtig gearbeitet, damit die Wäsche wieder hübsch rein und sauber wurde. Sie hatte es nicht leicht; denn die vier Kinder gingen immer sauber und rein gekleidet und auch im Hause herrschte die peinlichste Sauberkeit. Wenn eine Hausmutter daheim alles sauber und proper haben will, dann bleibt ihr für- wahr wenig Zeit zum Nichtstun übrig.

Schauen wir uns einmal in der Wohnung Röthers etwas um. Viele Dinge zu bewundern gibt es da nicht, sondern wir erblicken daselbst nur die allernötigsten Gegenstände. An der Wand hängen einige Heiligenbilder, nicht von der bunten und billigen Sorte, wie man solche gar oft in Familien antrifft, sondern in besserer Ausführung. Dazwischen hängen einige Photographien, welche liebe Angehörige oder Verwandte darstellen. Rechts in der Ecke stand der Küchenschrank mit dem Geschirr. Jedes Teilchen und jeder Gegenstand steht auf seinem bestimmten Plaze. Die runde Wanduhr tickt beständig drauf los, und der Zeiger scheint der Frau zu schnell, dem Bublein aber zu langsam voranzueilen. In der ganzen Stube herrscht die größte Sauberkeit und Reinlichkeit und wir können nur ruhig einen Gegenstand anfassen, ohne uns dabei die Finger schmutzig zu machen. Und nicht nur von außen putzte und wischte Frau Röther im Hause, sondern sie fegte den Staub auch aus den Ritzen und aus

den Ecken. Gleich links hinter der Tür steht der Herd und darin flackert ein lustiges Feuer. Auf dem Herd aber, der blickblank gescheuert ist, brodelt und dampft es; denn der Abend ist hereingebrochen und das Abendbrot muß bald fertig sein. Frau Köther setzte ihr kleines Kindchen in den Wagen und machte sich am Herde zu schaffen. Trotzdem sie den Tag schwer gearbeitet hatte, war sie doch heiter und froh. Sie war ja an Arbeit von Kindheit an gewöhnt und selten hörte man sie klagen. Sie dachte daran, daß sich ihr Mann ja ebenfalls den ganzen Tag schwer plagen mußte. Köther war als Dreher in einer Fabrik beschäftigt und verdiente etwas über 4 Mark pro Tag. Das war gewiß nicht zu viel Einkommen für die Familie, aber Frau Köther verstand damit hauszuhalten. Bis auf den letzten Pfennig wurde alles hübsch eingeteilt und vor allen Dingen holte die Frau nichts aus dem Laden, das nicht sofort bezahlt worden wäre. „Borgen macht Sorgen“, sagte die Frau gar oft zu ihrem Manne und dieser nickte und meinte gelassen: „Ich will mich gern ohne Sorgen am Abend niederlegen können.“

Da schlägt die Uhr und im nächsten Moment ertönte ein dumpfer Ton aus der Fabrik, in welcher der Vater arbeitet. „Feierabend!“ Die Räder stehen still, die Maschine pustet und keucht nicht mehr, das Säusen und Schnurren nimmt ein Ende. Die Arbeiter waschen sich, vertauschen den Arbeitskittel mit einem besseren Rock und aus dem Tore der Fabrik strömt eine ganze Schar Arbeiter heimwärts.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Der Thymian.

Unser Herrgott läßt nicht umsonst die heilkräftigen Kräuter und Pflanzen in Feld und Flur wachsen, sondern sie sind dazu da, damit der Mensch sich ihrer bedient. Unter die heilbringenden Pflanzen gehört auch der Thymian oder Quendel genannt. Er wächst auf Weiden und mageren Wiesen, an Wegen und Straßen. Die 30—40 cm hohen Stengel sind holzig, die kleinen Blätter lederartig, die Blüten rosenrot oder mattblaurot.

Für stärkende warme Bäder gibt es in der gesamten Pflanzenwelt nichts Besseres als den Feldthymian. Derselbe wird ganz besonders bei mit der sogenannten Englischen Krankheit behafteten, aber auch bei sonstigen schwächlichen Kindern mit bestem Erfolg angewendet; er leistet aber auch bei schwächlichen erwachsenen Personen, ferner bei Gelähmten gute Dienste; im letzteren Falle selbstverständlich nur da, wo eine Besserung noch möglich ist.

Aus dem Feldthymian wird auch Tinktur oder Extrakt (Auszug) bereitet, auf die bekannte Art. Man nennt sie Quendelgeist. Dieselbe leistet bei Querschn-

gen und Geschwülsten als Einreibung gute Dienste.

Die beste Zeit zum Einsammeln für diese Pflanze ist der Juli. Die Pflanze muß im Schatten getrocknet werden, am besten auf dem Dachboden ausgebreitet. Der Schöpfer gibt uns zur Kräftigung und Gesunderhaltung die Mittel umentgeltlich an die Hand, wir brauchen nur danach zu langen. Verschmähen wir seine Gabe, so kommt die Strafe, bald früher, bald später in Gestalt von Krankheit und Siechtum.

Gegen Bienenstiche.

Ein Imker erzählt, daß er durch ungeschicktes Vorgehen von Bienen gestochen worden war. Sein gewöhnliches Mittel gegen Bienenstiche, Essigsäure, hatte er nicht zur Hand. Da die Wunden heftig schmerzten, und Geschwulst sich einstellte, nahm er Blätter des Meerrettichs (Kren), zerdrückte diese und brachte sie auf die Wunde. Es machte sich ein starkes Brennen bemerkbar, aber bald darauf war der Schmerz verschwunden. Er machte auch gegen die Geschwulst dieselbe Anwendung und auch diese ließ nach. Dieses ist ein sehr einfaches und billiges Mittel gegen Bienenstiche.

Für Haus und Küche.

Krautsuppe. Hierzu kann man allerhand Fleischreste verwenden. $\frac{1}{2}$ Kilogramm Sauerkraut wird mit einem Liter Wasser weichgekocht. Aus 50 Gramm Butter und 3 Löffeln Mehl wird eine Einbrenne hergestellt, der man $\frac{1}{4}$ Liter saures Obers, im Notfalle nur Milch hinzufügt. Damit wird das Kraut gehörig verkocht, sodaß es eine nicht zu dünne Suppe gibt, der man geschnittene Fleischreste, kleingeschnittene Fleischknödel oder zerschnittene gebratene Sauciszen zufügt. Man würzt mit etwas Salz und gestoßenem Pfeffer.

Bratheringe zu machen. Hierzu nimmt man schöne gesalzene Seringe und legt dieselben drei Tage, bevor man Gebrauch davon machen will, in Wasser. Das Wasser wird täglich zweimal abgeschüttet und erneuert. Die nun so entsalzenen Seringe werden jetzt in Butter oder auch Öl gebacken, wodurch man eine delikate und billige Fischspeise erhält.

Rostbraten auf französische Art. Gut abgelegene Rostbraten werden geklopft und in einem Sud von Wasser, Essig, etwas Fleischextrakt, geschnittenen Wurzeln und einigen Pfefferkörnern weich gedünstet; dann bestreicht man sie mit etwas Butter, zerdrücktem Knoblauch, vermischt mit ein wenig zerhackter Petersilie, begießt sie mit heißer Butter und serviert sie rasch.

Gedünstete Kalbskoteletts. Die Kalbskoteletts werden gesalzen, auf beiden Seiten mit Fett bestrichen, in eine Kasserolle gelegt, mit Kümmel bestreut und müssen einigemal umgewendet und mit ein wenig Suppe öfter untergossen wer-

den. Nun läßt man fein geschnittene Pilze und ein wenig Petersilienkraut mit Butter dünsten, legt dann die Koteletts darauf und läßt sie mit dem darüber passierten Saft der Koteletts noch ein wenig aufkochen, um sie dann sofort zu Tische zu tragen.

Für den Landwirt.

Rindviehmästung.

Rindvieh, bei welchem die Mästung schnell von statten gehen soll, muß man immer gehörig rein halten. Ihm muß oft frisches Stroh unterlegt werden; auch ist der Stall von Zeit zu Zeit zu lüften, jedoch muß in ihm eine passende gleichmäßige Wärme behalten werden. Sodann reize man das Vieh zum anhaltenden Fressen, was durch öfteren Wechsel des Futters geschieht. Letzteres besteht am besten aus gelben Rüben und Brennesseln, ganz fein gehackt, und geschroteten Erbsen, welche vorher eingeweicht und mit Häcksel vermischt werden. Auch setze man dem Futter von Zeit zu Zeit etwas pulverisierten Spießglanz (Antimony) zu und tränke das Vieh oft mit Wasser, in welchem Kleie oder Schrot angemengt ist.

Mittel gegen Gartenschnecken.

Man hat seit länger mancherlei Mittel zur Vertilgung dieser gefräßigen Tiere in Anwendung gebracht, als: Asche, Senf, Salz, Tabakstaub usw. Diese sind aber der Schärfe wegen, den zarten Pflanzen, Gurken, Bohnen u. dgl., nachteilig, teilweise auch nur so lange wirksam, als sie vom Regen noch nicht ausgelaugt sind; sicherer sind diese Tiere zu vernichten und zu vertilgen, wenn man sich der obgeblühten Stengel der Kaiserkrone als Lockspeise bedient. Ein Kaufmann fand nämlich schon längere Zeit diese Feinde bei nassen Frühjahrren in großer Zahl an dieser Pflanze und benutzte demnach die abgeschnittenen Stengel zum Fangen derselben, indem er sie hinter die Rabatten und in die Wege zwischen die Gemüsebeete legte. An jedem Morgen fand er sie in großer Menge auf den Blättern, ja sogar im Innern der Stengel; er spülte sie nun in einem Gefäße mit Wasser rein ab und legte diese Strünke so lange fort, bis sie fast rein abgezehrt waren. Auf diese Weise hielt er die Schnecken vom Abfressen der Pflanzen fern und konnte sie leicht in Masse vertilgen. Auch lieben sie besonders die Blätter und Stengel der Iris- und Feuerlilienarten, die man ebenso benützen kann.

In manchen Fällen wird man auch den Eisenvitriol, wie er zur Vertilgung der Acker- und Gartenschnecke angewendet wird, mit Vorteil in den Gärten gebrauchen. In englischen Gärten werden die Saaten gegen die Schnecken mit einer Mischung von Asche, Ruß und Kalk bestreut. Eine Auflösung von Alkali (Lauge) tötet ebenfalls die Schnecken; ihre Anwendung in Gärten ist aber meist unpraktisch.

Nach dem Magazin für Gartenkunde

lege man, um die lästigen nackten Gartenschnecken zu beseitigen, abgeschälte Weidenrütchen dahin, wo sie gewöhnlich ihr Hauptquartier haben. Nach wenigen Minuten wird man diese Rütchen von Schnecken ganz bedeckt finden.

Auf diese Weise kann man sämtliche Schnecken in kurzer Zeit fortbringen.

Gemeinnütziges.

Bienenstöcke. Die Reinhaltung der Bienenstöcke ist sehr notwendig. Die Bodenbretter sind vom ersten Ausflug der Bienen an bis zur völligen Erstarrung der Völker unbedingt rein zu halten. Um diese Zeit sind die Völker noch nicht so stark, daß sie bis hinunter zu den Bodenbrettern sitzen; sie können die Reinigung noch nicht selbst vornehmen. Auch die Winkel in den Wohnungen sind zu reinigen, mindestens alle acht Tage. Werden die Stöcke nicht rein gehalten, so tritt Ungeziefer auf; nur solche Bienen werden später nicht unter Wachsmotten, Bienenläusen usw. zu leiden haben, deren Stöcke rein gehalten wurden und Gemüll, tote Bienen oder Unrat überhaupt nicht enthalten.

Gegen Motten. Ein vorzügliches Mittel gegen Motten ist das Zeitungspapier. Man rollt in dasselbe die in Betracht kommenden Teppiche, Decken, Pelze usw. Sehr gut ist es auch, wenn man das Fenster des Bodens oder jeweiligen Aufbewahrungsraumes damit verdunkelt. Zeitungen vom selben Tage erfüllen am besten ihren Zweck, da Motten den Geruch der Druckerschwärze nicht vertragen und natürlich gegen frische besonders empfindlich sind. Man erneuere das Zeitungspapier also öfters, und dann werden diese lästigen Insekten solchen Raum unbehelligt lassen. Sogenanntes Makulaturpapier, das oft durch die Presse gegangen und an dem infolgedessen mehr Druckerschwärze ist, eignet sich am besten, weil der Geruch intensiver ist und länger anhält.

Büchertisch.

Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik. Unter Mitwirkung hervorragender Fachmänner herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Umlauf. (M. Hartleben's Verlag in Wien, jährlich 12 Hefte zu je 1 K 25 h.) Diese vorzügliche geographische Zeitschrift enthält in ihrem neuesten Hefte viele wissenschaftliche Aufsätze. U. a. von der Ausbruchstätigkeit der Sonne, von den neuesten Forschungen im Polargebiet. Astronomische und physikalische Geographie usw.

Eine christlich-deutsche Turnerzeitung. Ein erfreulicher Fortschritt der christlichen Presse. Am 15. Mai erschien die erste Ausgabe der „Turnerzeitung der christlich-deutschen Turnerschaft Oesterreichs“. Dieses langgewünschte Blatt bedeutet wieder einen wichtigen Fortschritt der christlichen Presse. Daß dieser Erfolg endlich erzielt wurde, ist dem rührigen Turnerbunde „Nordgau“ zuzuschreiben, der seine Hauptstärke in den nordböhmischen Bezirken Warnsdorf, Rumburg, Schluckenau und Hainzspach hat. Herausgeber und Schriftleiter ist Herr Dr. Alfred Herzig, Arzt in Georgswalde, Nordböhmen, die Geschäftsstelle der Turnerzeitung befindet sich in

der Buchdruckerei M. Opitz in Warnsdorf. Die neue Turnerzeitung, die einen sehr erfreulichen Eindruck macht, erscheint monatlich und kostet bei Einzelbezug 2 K jährlich, bei Mehrbezug 1 K 50 h jährlich. Bestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Peter Mahr, der Wirt an der Mahr. Volkshaus aus den Freiheitskämpfen im Jahre 1809. Das Theaterstück ist in 4 Aufzügen mit 4 lebenden Bildern für Männerrollen v. P. Ferd. v. Skala bearbeitet worden. Verlag Preßvereinsbuchhandlung Brizen. Preis 1 K.

Sein letztes Wort.

Der allererste Kranke, so schreibt ein katholischer Priester, den ich zu versehen hatte, war ein Schnapsbruder. Gewiß sehr angenehm für einen neugeweihten Priester! Ich behandelte denselben mit aller möglichen Liebe und Güte, hoffte auch, seine Seele gerettet zu haben, falls er nicht wegen der Vernachlässigung seiner Vaterpflichten doch noch verworfen worden ist. Aus allen seinen Kindern ist nämlich nichts geworden, das eine ist noch schlechter, wie das andere. Kein Wunder, wo der Vater dem Trunke fröhnt.

Doch von diesem Kranken wollte ich eigentlich nicht erzählen, ich habe ihn nur erwähnt, weil ich durch ihn seinen „Freunden“ und Trinkgenossen empfohlen worden war, die ich denn auch alle vor ihrem Tode versehen habe. Die meisten derselben, es waren ihrer fünf, haben mir viel Freude gemacht, nur an einen denke ich, trotzdem schon über ein Jahrzehnt verflossen, oft noch mit Schrecken.

Auch dieser hatte mir heilig versprochen, das Schnapstrinken dranzugeben und statt dessen mäßig Bier zu nehmen. Er hielt auch das Versprechen — ein halbes Jahr lang. Bei Gelegenheit eines Wohnungswechsels, wobei ja leider so oft die Schnapsflasche geleert zu werden pflegt, ließ er sich verführen, „nur einmal noch ein Gläschen“ zu trinken. Die Folge? Sein Vorsatz war gebrochen, der Schnapsteufel triumphtierte. Nun sank er immer tiefer; kaum ein Tag verging, an dem er nicht betrunken war. Ich besuchte ihn trotzdem noch immer, um doch noch etwas Einfluß auf ihn zu behalten.

Eines Tages, wo er seiner Gewohnheit gemäß mit seinen „Kollegen“ so wacker gezecht, daß der Verstand darüber durchgebrannt war, kam die Rede auf mich und von mir auf das Beichten. Der Unglückliche erklärte im halben Säuferwahnsinn: „Und ich beichte nicht, wenn auch der Teufel selbst kommen sollte.“ Kaum war dieses schreckliche Wort aus seinem Munde, da öffnete sich die Tür und herein trat — ich. Ihn aber befiel Zittern und Beben, der Angstschweiß trat ihm auf die Stirne — er hatte eben nur meine Kleider und nicht auch mein Gesicht gesehen und hielt mich wegen der schwarzen Kleidung im ersten Augenblick für niemand anders, als für den leibhaftigen Gottseibeius. Die Angst hatte ihn ernüchtert, mir aber auch zugleich verraten, daß noch nicht alle Hoffnung aufzugeben sei. Ich redete ihm nun ernstlich

ins Gewissen, und er versprach wieder, sich zu bessern. Ob er wohl diesmal sein Versprechen gehalten haben mag?

Die Antwort sei hiermit gegeben. Eines Abends wurde ich eilends zu ihm gerufen und mir gesagt, ich möchte die heiligen Sakramente nur gleich mitbringen, denn es sehe sehr schlecht mit ihm aus. Ich eilte natürlich gleich hin, und tat, was ein katholischer Priester bei einem Sterbenden zu tun pflegt. Nachdem ich ihm, so gut es ging, die heiligen Sakramente gespendet, bleibe ich noch eine Zeitlang im Zimmer, um für den Sterbenden zu beten. Auf einmal hörte ich den Kranken sprechen, ich bemühte mich, zu erfahren, was er noch wünsche. Und was war es, was der Kranke stöhnend ausstieß? „Schnaps! Schnaps!“ das war sein letztes Wort; denn wenige Augenblicke später war der Mann eine Leiche.

Buntes Allerlei.

Wie die Studenten.

Lehrer: „Das verwünschte Hin- und Herrutschen; könnt Ihr denn gar nicht die kurze Zeit still sitzen? — Nehmt Euch doch einmal zusammen und macht's wie die Herren Studenten. Seht, die sitzen so aufrecht straff und mit in einander geschlagenen Armen. So, wie ich's Euch vormache.“ — Die Worte „wie die Herren Studenten“ verfehlten ihre Wirkung nicht. Herzengerade saß die an ihrer Ehre angegriffene Klasse. Nur Hirscheimer rührte sich nicht und verblieb in seiner fleghaften Art mit aufgestemmen Armen. — **Lehrer:** „Aber Hirscheimer, willst Du es nicht auch so machen wie die Herren Studenten?“ — **Hirscheimer:** „Ich brauch's nicht; ich werde Schuster.“

Der weise Richter.

Ein listiger junger Mensch hatte von jemand eine Summe Geld entlehnt und in dem Wechsel die Rückzahlung acht Tage nach dem Feste des hl. Luzian angesetzt. Der treuherzige Darleiher suchte dann im Kalender das Fest dieses Heiligen, fand es aber nicht verzeichnet. Der junge Mensch wollte nicht zahlen und so ging der Verleiher zum Richter und brachte die Klage ein. Der Richter entschied also: „Da der Luzian nach des Schuldners Versichern ein Heiliger ist, sein Tag aber im Kalender nicht besonders verzeichnet erscheint, so muß er wohl unter allen Heiligen mitbegriffen sein und ist daher fleckiger schuldig, 8 Tage nach dem Feste Allerheiligen Kapital, Zinsen und Klagekosten zu zahlen.“

Für Schweinezüchter.

Die Frau eines der feinsten Speisewirte Berlins zog aus dem Verkaufe der Küchenabfälle ein schönes Taschengeld. Da gab der Abnehmer dieser Sachen, ein großer Schweinezüchter, plötzlich sein Geschäft auf und die Frau Wirthin wußte nicht wohin mit den Speiseresten. Der Herr Gemahl empfahl eine Annonce in

die Zeitung zu geben und das wurde auch gemacht. Am anderen Morgen nahm der Herr Gemahl die Zeitung zur Hand und las zu seinem Entsetzen: „Täglich frisches Schweinefutter in der Restauration, Hainstraße 8.“

Bienen als Soldaten.

Daß Bienen wegen ihres Stachels gefährdet sind, sich damit auch tüchtig wehren und verteidigen können, ist allgemein bekannt; daß sie aber noch mehr auszurichten vermögen als Bürger und Soldaten, davon erzählt die Chronik von Kissingen, Stadt und Badeort in Bayern, ein artig Stücklein. Es war im Jahre 1642, also zur Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die Stadt Kissingen von den Schweden hart bedrängt wurde. Diese rückten immer näher heran, und wenn auch die Stadt mit einer hohen Mauer umgeben war, so vermochte doch die geringe Besatzung nebst den Bürgern des kleinen Ortes dem kühnen Andrängen der Schweden nicht länger zu widerstehen. Die Gefahr stieg aufs höchste, da faßte ein Bürger, Peter Hein, den kühnen Gedanken, die in der Stadt vorhandenen zahlreichen Bienenstöcke herbeizuholen und sie oben von den Mauern hinab auf die Schweden zu werfen. Dies geschah und die durch den jähen Sturz erzürnten Bienen richteten unter den Schweden eine solche Verwüstung an, daß diese die Belagerung aufhoben und abzogen. Die Stadt ward durch die Bienen gerettet.

Die gefoppte Patientin.

Dr. Stichelberger, ein Arzt in Basel, wurde sehr häufig auf der Straße von einer Frau, der im Grunde gar nichts, nach ihrer Meinung aber bald dies, bald jenes fehlte, angehalten und mußte dann ihr Lamento anhören. Dies fiel ihm äußerst lästig und er sann auf Mittel, sie zu verschrecken. Da begegnete sie ihm auf der Brücke, wo stets viele Menschen hin- und hergehen. Sie klagt eben wieder eine ganze Vitanei und weiß nicht fertig zu werden. „Halten Sie einmal die Augen zu,“ sagte er. Die Frau tut es. „Nun machen Sie den Mund auf.“ Dies geschieht ebenfalls. „Und nun strecken Sie die Zunge heraus.“ Auch das tut die Frau. Jetzt schleicht sich Stichelberger leise fort und läßt die Frau stehen, zum großen Ergötzen der Vorübergehenden, bis sie selbst merkt, wie arg sie gefoppt ist.

Von seinem Standpunkte.

Feldwebel zu einem andern: „Heuer habe ich recht schöne Einjährige bei meiner Kompagnie . . . der eine hat einen Onkel, der eine Wurstfabrik hat . . . des andern Onkel hat eine Kaserne . . . einer ist selber Zigarrenfabrikant, der vierte ist der Sohn eines Weingroßhändlers! . . . Mit einem Worte, so eine intelligente Kompagnie hatte ich noch nie beisammen!“

Zerstreutheit.

Der berühmte Newton passie, als er seiner späteren Frau eine Liebeserklärung machen wollte, an einer Pfeife, die

keine Lust hatte. Im Laufe des Gespräches nimmt er die Hand des Mädchens und drückt sie zärtlich an sein Herz. Sie läßt es geschehen; aber Newton hält weiter ihre Hand und hüllt sich in völliger Geistesabwesenheit in seine Rauchwolken. Plötzlich flieht das Mädchen entsetzt: er hatte einen ihrer Finger genommen, um damit die Pfeife zu stopfen.

Umschreibung.

Richter: Also, Zeuge, sagen Sie die Wahrheit, halten Sie den Angeklagten des Diebstahles für fähig? — Zeuge: Herr Richter, ä sehr — ä schwere Frag!“ — Richter: Ja, Sie müssen aber aus-sagen, also? — Zeuge: Na, wie soll ich sagen — wenn der Angeklagte möcht' sein allein in ä Zimmer, als ä Wertgegenstand möcht' ich dann nicht sein in aner offenen Lade.

Sie hat halt immer recht.

Der Kaufmann K. war so glücklich, seit 27 Jahren eine Frau zu besitzen, die immer Recht hatte. Einst sprach er zu ihr: „Erinnerst du dich wohl noch, liebes Kind, wie du mir als Bräutigam eine Brief-tasche mit Perlenstickerei von deiner schönen Hand schenkest. Sie kam mir bald darauf abhanden, aber ich weiß es noch wie heute, auf der einen Seite war ein Schmetterling . . .“ — „Nein,“ unterbrach ihn seine Gattin in erregtem Tone, „der Schmetterling war auf der anderen Seite!“

Berechtigte Gile.

A.: Du beeilst dich jetzt aber mit dem Heiraten, hast dich doch erst vor kurzer Zeit verlobt. — B.: Habe auch meine Gründe dazu, bei der Verlobung hat mir der Alte 30.000 Mark Mitgift versprochen, einen Monat später 25.000 und neulich wollte er nur von 20.000 Mark wissen.

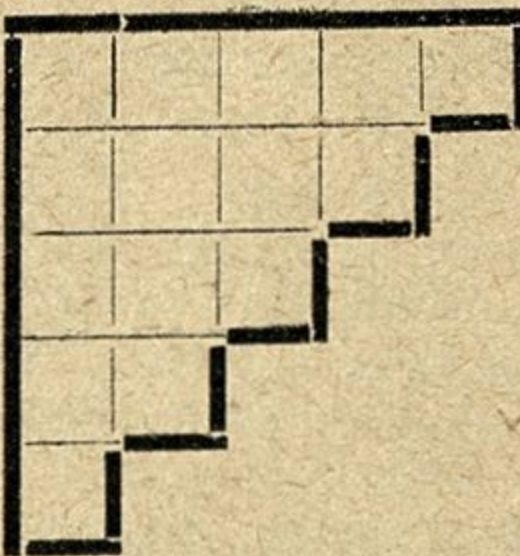
Die Langsamkeit des Arbeitens halten viele für Affkurateffe.

Man muß oft viele Worte sprechen, um ein Wort ungeprochen zu machen.

Mancher beklagt sich, daß er überall zu kurz komme, und merkt gar nicht, daß er zu kurz ist.

Rätsel-Aufgaben.

Magisches Dreieck.



In die Felder nebenstehender Figur sind die Buchstaben a c c e e e e n i i k k l l s s derart einzutragen, daß die einander entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautend folgendes ergeben: 1. weiblichen Vornamen; 2. harzige Flüssigkeit; 3. ein Fürwort; 4. Teil von Skandinavien; 5. einen Buchstaben.

Städte-Rätsel.

Bromberg, Berlin, Coblenz, Gleiwitz, Frankfurt, Magdeburg, Stargard.

Vorstehende Städtenamen sollen derart geordnet werden, daß der erste Buchstabe des ersten Namens,

der zweite des zweiten, der dritte des dritten usw. wiederum einen Städtenamen ergibt.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Silbenrätsel:

Dortmund, Amanda, Marder, Entenei, Nette, Janow. — Damenzeirad.

Tauschrätsel:

Fledermaus.

Durch das Los erhielten Preise:

Franz Pittroff, Karlsbad; Firmin G. Krafty, Stift Klosterneuburg; Karlmann Eigl, Wien.

Richtige Lösungen gingen ferner ein von: Josef Hörnig, Oberlehrer, Ullersloh; Jos. Zwayka, Nemetskau; Marie Koch, Postrum; Elisabeth Zeidler, Neumarkt; Louise Schöbeck, Schönberg; Fr. Nider, Lehrer in Raumberg; M. Beek, Eichelmühle; Ludwig Thür, Linz; Josef Tögel, Olmütz; P. Fr. Betta, O. F. M., Schwarz; Franz Zahn, Gattis b. Ruffig.

Stellenaussweis des Christlichen Frauenbundes für Deutschböhmen.

Geschäftsstelle: Warnsdorf 1139.

Einige Frauen finden sofort Beschäftigung in einer Kammgarnspinnerei in Mildenau.

Eine Platte gratis.
Verlangen Sie Offert!

Eine Platte gratis.
Verlangen Sie Offert!

Valerie Kirchner, Wien
III., Hauptstrasse 5, Mezzanin.
Abtlg. Nr. 16.
Geschäftsbestand 12 Jahre.

Platten von	1 K
Walzen von	80 h
Apparate von	20 K
Phonographen von	9 K

Ein Teil der Vorräte mit 25% Rabatt.

Bräzay

Franzbranntwein

ist der Beste

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolweb“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Gentschel, Schluckenau, Böhmen.

Zerbrechen Sie sich nicht den Kopf!

denn die

grösste Erleichterung für jede Hausfrau

ist die

Waschmaschine,

System „Kraus“,

für jedes Haus.



welches die Wäsche bei

grösster Schonung in der halben Zeit kocht und auch zugleich gründlich reinigt.

Das Drehen kann ein Kind verrichten. Broschüren versendet, auch von **Wellenbadschaukeln** gratis,

Bernhard Hähner, Chemnitz i. S.

Vertreter an allen Plätzen gesucht.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.

Billige Bettfedern.



1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2.80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleif, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6—7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Zulett) 1 Tuchent 180 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunen K 24, Tuchent allein K 12—14 u. 16, Kopfpolster allein K 3—3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald. Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank

Grässlich

hohe Preise werden oft für

Herren und Damen-Stoffe

bezahlt. Dies können Sie nur vermeiden, wenn Sie direkt am Tuchfabrikplatz kaufen. Verlangen Sie daher kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Frühjahrs- und Sommer-Musterkollektion. Führe nur erstklassige Erzeugnisse und aparte Saisonneuheiten.

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf

Nr. 10, (Oesterreich-Schlesien).



Halt!

Billige Bettfedern u. Daunen!



Ein Kilogramm graue, geschliffene K 2.—, halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, prima Daunenweiße K 6.—, hochprima Schleif, beste Sorte K 8.—, Daunen grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—, von 5 Kg an franko.

Fertige Betten

aus dichtfädigem, roten, blauen, gelben oder weißen Zulett (Nanjing) eine Tuchent, Größe 180×116 cm samt 2 Kopfpolster, diese 80×58 cm genügend gefüllt, mit neuen grauen, gereinigten, füllkräftigen und dauerhaften Federn K 16.—, Halbdauen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 16.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.—, versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 520 (Böhmerwald).

Preisliste über Matratzen, Decken, Ueberzüge und allen anderen Bettwaren gratis u. franko. Nichtkonvenientes tausche um, oder gebe Geld zurück.



Ausgeführt für die
Kirche in Peterswald.

Heinrich Hesse,

Glasmalerei und Kunstglaserei

HAIDA in Böhmen.

Gegründet 1883.

Prämiert mit der Staatsmedaille, goldenen Medaille u. Ehrenpreisen.

Erste Haldaer Kunstanstalt

für Herstellung aller Arten

Kirchenfenster.

Ausführung stilgerecht u. kunstvoll bei mäßigen Preisen.

Skizzen u. Kostenvoranschläge gratis.

Grössere figurale Arbeiten

lieferte für die Kirchen zu:

Altstadt i. M., Grulich, St. Georgenthal, Hennersdorf, Parschnitz, Reichenberg, Bensen und Peterswald i. Böhmen, Giebau u. Domeschau i. Mähren u.s. w.

Haida, Hauptsitz d. weltbekannten Nordböh. Glasindustrie mit k. k. Fachschule.

* Lyra-Fahrräder *

Anerk. bestes Fabrikat.

Unerreicht in Qual. u. Ausstattung.

Präm. mit gold. Medaille.

3 J. Gar. lt. Kat.

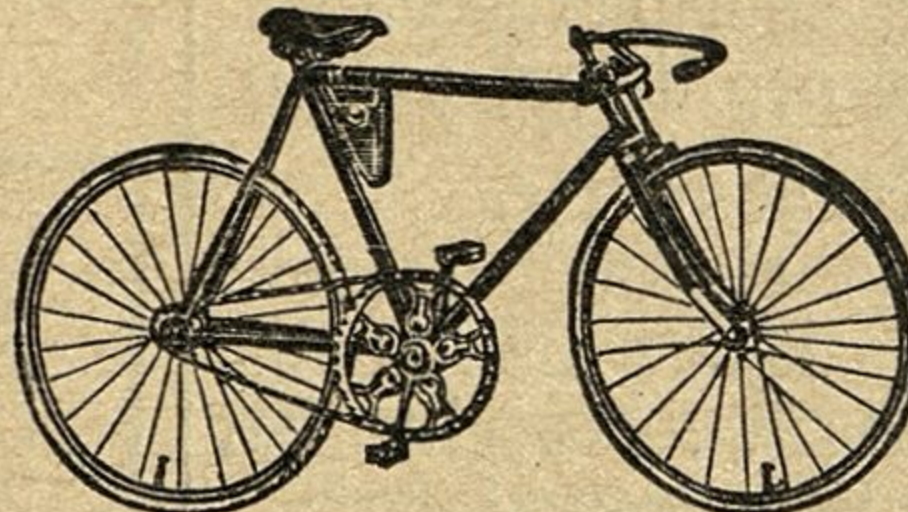
Vorzügl. Material, saubere Arbeit, spiel. leichter Lauf sind die Kennzeichen der Lyra-Fahrräder.

Sie erhalten dieselben **Zollfrei** ab Österreich. Filiale **Billigste Preise!** Vertreter gesucht!

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allgemein. Man muss wahrhaft staunen, dass eine Fabrik ein solch solide gebautes, allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Tourenrad zu diesem wickl. niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann.“

Lyra-Fahrrad-Werke, Prenzlau. Postf. Nr. 698.

Verlangen Sie kostenfreie Zusendung meines Pracht-Kataloges.



Radfahrer-Bedarfs- u.

Sport-Artikel, Uhren,

Waffen, Musiken, Näh-

maschinen, Stahl-,

Leder- u. Luxuswaren.